

Tages Woche

Freitag
22.04.2016

Nr. 17

Fr. 5.-

SCHLAGFERTIG



Adil Koller

Der neue Präsident
der SP Baselland über
Opposition und die
Arroganz der Rechten.

Seite
6

ANZEIGE



BILDUNGSZENTRUM kvBL
Reinach. MuttENZ. Liestal.

**Weiterbildung, die zum Ziel
führt.**

Das volle Programm auf: bildungszentrumkvbl.ch

Ihre Weiterbildung
heisst ab August

Avanti
KV Weiterbildungen



blickfang

INTERNATIONALE
DESIGNMESSE

www.creative-catalyst.de



annabelle

Tages
Woche

WWW.BLICKFANG.COM

DAS
IDEALE HEIM
Magazin für Architektur, Design und Wohnkultur



INHALT

Gletscherforschung

FOTO: HERVÉ KRUMMENACHER



Es gibt auch in der Schweiz noch unerschlossenes Territorium – im ewigen Eis. Unterwegs in den Höhlen unter dem grössten Plateaugletscher des Landes.

Seite 30

Familienglück

FOTO: ANDREA FOPP



Schaukeln im Schützenmattpark: eine Übung in Frusttoleranz.

Seite 16

Comic-Reporter

FOTO: ELENI KOUGIONIS



Subjektiv und wütend: Joe Sacco über seine Bilder aus dem Krieg.

Seite 38

Alexander Gröflin	S. 4
Bestattungen	S. 12
Kulturflash	S. 41
Kultwerk	S. 43
Zeitmaschine	S. 44
Wochenendlich	S. 45
NEU! Kreuzworträtsel	S. 46
Impressum	S. 46

Europa-League-Final

Die Uefa feiert in Basel ein Fussballfest. Die Stadt findet das toll fürs Standortmarketing. Und investiert dafür 300 000 Franken aus dem Swisslos-Fonds.

Seite 14



Christian Degen
Chefredaktor

Keine Swisslos-Gelder für Kommerz-Anlass

Der Europa-League-Final am 18. Mai ist für mich als Fussballfan eine Riesenkiste. Ich freue mich, dass Basel nach der Euro 2008 erneut Schauplatz eines europäischen Fussball-Grossereignisses ist. Das Spiel im St.-Jakob-Park werden über 35 000 Stadionbesucher, 900 Journalisten und 190 Millionen Zuschauer vor dem Fernseher mitverfolgen.

Auch für die Stadt ist dieser Anlass deshalb ein Riesending. Dafür muss Basel dem Europäischen Fussballverband Uefa und den Gästen auch etwas bieten. Das ist richtig so. Störend ist aber, dass dafür Geld aus dem Swisslos-Fonds eingesetzt wird, der «für gemeinnützige oder wohltätige Zwecke im sozialen, kulturellen oder sportlichen Bereich» eingerichtet wurde.

Das Standortmarketing hat aus diesem Topf 300 000 Franken erhalten, um den höchst kommerziellen Anlass noch mehr zu vermarkten. Damit soll etwa ein Werbefilm gedreht und ein Galadinner für die Gäste der Uefa organisiert werden. Gemäss Verordnung dürfen Gelder aus dem Fonds zwar für «gewinnorientierte Anlässe» eingesetzt werden, allerdings nur «wenn sichergestellt ist, dass die Zuwendungen ausschliesslich gemeinnützigen oder wohltätigen Zwecken dienen». Es ist schleierhaft, wie diese Bestimmung hier angewendet wird. Jede Bar ist gemeinnütziger als ein Uefa-Event.

Schon vor eineinhalb Jahren hat die Verwendung der Swisslos-Gelder für kommerzielle Anlässe in Basel die Lotterie- und Wettkommission des Bundes aufgescheucht. Sie ist zum Schluss gekommen, dass die Vergaben Bundesrecht widersprechen. Die Verordnung wurde zwar angepasst, ihre Vergabepaxis hat die Basler Regierung aber offenbar nicht geändert.

Die Politik muss nun dafür sorgen, dass die Gelder wieder ausschliesslich für ihren ursprünglichen Zweck verwendet werden.

tageswoche.ch/+58ibb

Weiterlesen, S. 14



Basel wird
der Nabel der
Fussballwelt
tageswoche.ch/
+u8o3h

Alexander Gröflin

von Renato Beck

Er war auf bestem Weg, eine steile Politkarriere in der Basler SVP hinzulegen. Dann lernte Alexander Gröflin die Welt ausserhalb des Parlaments kennen. Porträt eines Eigensinnigen.

Am Rednerpult des Grossen Rats verlangte Alexander Gröflin, die Basler Regierung solle ihre Entwicklungshilfe zurückstutzen: «Diese Gelder versinken in korrupten Regimes.» Das war 2008.

Im Februar dieses Jahres steht Gröflin auf der rostbraunen Erde Kameruns. Er wischt sich den Schweiss von der Stirn und mustert zufrieden den Ziegelbau der neuen Dorfschule in Mbengue. Gebaut unter anderem mit 30 000 Franken, die Gröflin von der baselstädtischen Entwicklungshilfe erhalten hat. Die Welt des einstigen Shootingstars der Basler SVP hat sich verändert.

Im Herbst will er nochmals als Grossrat bestätigt werden, zur Überraschung vieler Ratskollegen. Denn Gröflin ist in seiner Partei isoliert. Aus dem Vorstand ist er unlängst ausgetreten, bei den grossen Themen bleibt er aussen vor, er sitzt in keiner wichtigen Kommission. Gröflin ist gerade mal 30 Jahre alt und doch ist seine Politkarriere bereits am Ausklingen.

Anständig unter Krawallmachern

«Ich muss meine Energie dort einsetzen, wo ich meine Zukunft sehe», sagt Gröflin. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Departement für Mathematik und Informatik der Universität Basel. Gerade betreut er eine Bachelor-Arbeit, die die Anzeigetafeln der BVB-Tramlinien untersucht. Daneben schreibt er seine Dissertation. «Um mich weiterzuentwickeln, möchte ich danach in die Privatwirtschaft», sagt er und es klingt pflichtschuldig.

Über einen Studienfreund ist er in den Verein «Give a Chance» gerutscht. Dieser finanziert über Kultur- und Jugendevents in Basel Schulprojekte in Kamerun. Gröflin hat seine Meinung revidiert: «Gute Projekte geben Menschen die Chance auf eine Zukunft im eigenen Land», sagt er.

Gröflin ist mit der Realität ausserhalb des Parlaments in Kontakt gekommen und er hat seine Schlüsse gezogen. Etwa diesen: «Dass in Parlamenten viele politisieren, die keine Ahnung haben von den Dingen, die sie entscheiden.» Sein Frust in der Politik ist über die Jahre gewachsen, auch wenn er das bestreitet.

Dabei hat alles so verheissungsvoll begonnen. Gröflin trat der Basler SVP bei,



«Kein Parteisoldat.» In seiner Partei steht Alexander Gröflin oft alleine da.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

als sich diese in ihrer neolithischen Phase befand. Präsidentin Angelika Zanolari wollte aus dem krawalllustigen Haufen Zukurzgekommener eine seriöse Partei formen. Der gebildete, ruhige, anständige Gröflin kam wie gerufen.

Bereits mit 21 rückte er in den Grossen Rat nach. Man beschied ihm eine grosse Karriere, platzierte ihn im Präsidium der Jungen SVP, in der einflussreichen Finanzkommission. Gröflin politisierte auf Linie: stramm rechts. Im Rat reichte er Vorstoss um Vorstoss ein.

Aber Gröflin beteuert, er habe sich nie verbogen. Schon als Jugendlicher sei er in seinen Meinungen gefestigt gewesen. Sein Elternhaus war bürgerlich geprägt, der Vater Hausarzt und die Mutter Archäologin. Viele Male nahmen sie ihn mit zu Ausgra-

bungen in Ägypten. Zurück in der Schweiz fühlte er sich manchmal fremd.

Gröflin stand mit seinen Ansichten oft alleine da. Er beklagte die Einwanderung, fürchtete die «10-Millionen-Schweiz». Hatte er nie eine rebellische Phase? «Auch ich habe meine Jugendsünden begangen, bin nachts auf dem Fahrrad ohne Licht gefahren oder habe mit Freunden im Wald Feuerwerk abgelassen.»

Gegen die Partei

Im Grossen Rat merkte er bald, dass seine Gestaltungskraft begrenzt war. «Ich wurde mit 21 nicht ernst genommen, am Anfang ging ich unter.» Und irgendwann merkte er auch, dass ihm die Parteikollegen entgegenstanden. 2012 veredelte er seinen Fachhochschulabschluss mit einem Mas-

terstudium an der London School of Economics. Er fehlte in manchen Ratsdebatten, verpasste Fraktionssitzungen. Innerparteiliche Konkurrenten zogen an ihm vorbei.

Er zog sich die Unbill der Partei zu, weil er sich ab und zu von deren Linie entfernte. Er setzte sich für den Verbleib des Wagenplatzes ein, befürwortete mehr Mittel für Langzeitarbeitslose. «Ich muss am Morgen in den Spiegel schauen können. Ich vertrete das, was aus meiner Sicht sinnvoll ist.»

Gröflin sagt: «Ich bin kein Parteisoldat.» Er sagt auch: «Es ist eine Frage des Charakters, ob man sich selbst treu bleiben kann.» Und wahrscheinlich liegt in dieser Haltung die Antwort verborgen, weshalb er überhaupt noch in der Politik ist: Weil er sich nicht geschlagen geben will.

tageswoche.ch/+z7ino

×

Wie schlagfertig ist der neue Präsident der Baselbieter SP? Wir haben den 22-jährigen Adil Koller auf der Minigolfanlage auf die Probe gestellt.

«Nett sein bringt nichts»

von Jeremias Schulthess
und Renato Beck

Wir treffen uns am Mittelpunkt von Adil Kollers bisherigem Leben, auf dem Minigolfplatz in der Grün 80. Er wuchs in einem Sozialdemokratenblock gleich hinter dem Park auf, ging in den kleinen Kindergarten an der Tramhaltestelle Neue Welt, in die Primarschule nebenan, später aufs angrenzende Gymnasium. Auch seine heutige WG liegt ganz in der Nähe.

22 Jahre ist Koller alt und weit weg vom r8-Loch-Platz in Münchenstein hat ihn das Leben noch nicht geführt – zumindest geografisch. Am Samstag wählten ihn die SP-Delegierten zum alleinigen Präsidenten. Bisher führte der Soziologie- und Wirtschaftsstudent die Partei im Co-Präsidium zusammen mit der 63-jährigen Landrätin Regula Meschberger.

Jetzt ist auch sie weg. Koller muss die abgewirtschaftete Partei alleine zurück auf die Spur bringen. Die Baselbieter Sozialdemokraten setzen ein Jahr nach dem Verlust ihres Sitzes im Regierungsrat alles auf eine Karte: jung, unerschrocken, unversöhnlich.

Koller will in seiner Jugend nicht allzu viel Zeit auf der Minigolfanlage verbracht haben. Sagt er zumindest. Seine Schlagfertigkeit in Interviews sagt etwas anderes. Koller weiss, wie man zielt. Noch nicht be-

antwortet ist, ob er seine Schläge auch richtig dosieren kann. Ob er weiss, wann er abziehen, wann sich taktisch annähern muss. Bislang hat Adil Koller vor allem draufgehalten.

Wir bitten Koller, das Interview zu seinem Amtsantritt während einer Partie Minigolf zu führen. Er ist skeptisch, wechselt dann als Erstes den Ball aus. Pink ist ihm nicht rot genug. Sind seine Antworten Treffer? Wo muss er nochmals ansetzen? Ein Gespräch von Loch 1 bis 18.

Adil Koller, erklären Sie uns möglichst in einem Schlag: Wie wollen Sie die SP auf Erfolgskurs trimmen?

Mit einer klaren, verständlichen Politik und deutlichen Positionen.

Zweiter Schlag: mit was für Positionen?

Mit dem Schwerpunktprogramm «Zukunft statt Abbau» zeigen wir klare Alternativen zur Abbaupolitik beim öffentlichen Verkehr, in der Bildung, beim Staatspersonal. Wir glauben nicht, dass es sinnvoll ist, überall abzubauen und zu kürzen. Das schadet der Bevölkerung.

Wie wollen Sie diese Politik in die Köpfe der Bevölkerung bringen?

So wie ich es im vergangenen Jahr als Co-Präsident gemacht habe. Ich habe versucht, so zu reden, dass es die Leute verstehen. Daran hat die SP in den letzten Jahren gekrankt. Man hat nicht so geredet, dass man es versteht, man meldete sich zu wenig zu Wort, war zu wenig offensiv. Das

ist das, was unter anderem die junge Generation in der SP kann. Und das ist das, was ich weiter in die SP einbringen möchte.

Sagen wir: Frage in drei Anläufen versenkt. Gehen wir zum nächsten Loch. Was ist Ihr Ziel als SP-Präsident?

Zielen Sie damit auf die Frage, ob wir wieder in die Regierung wollen?

Zum Beispiel.

Wichtig ist, dass wir mitgestalten können. Wenn das in der Regierung geht, ist das gut. Das Viertel der Bevölkerung, das SP wählt, hat es auch verdient, in der Regierung vertreten zu sein. Aber es ist nicht unser einziges Ziel, wieder in die Regierung zu kommen.

Woran wollen Sie sich messen lassen?

Am Erfolg bei Volksabstimmungen, die wir mit Referenden und Initiativen lancieren. Den einzigen Messpunkt, den wir in dieser Hinsicht hatten, haben wir mit 61 Prozent gewonnen.

Sie gründen Ihre Politik auf dem einmaligen Erfolg bei der Elba-Abstimmung.

Die SP hat ja das Referendum ergriffen. Elba war nicht irgendein Projekt, das die Regierung mal so machen wollte. Die Regierung hat sich katastrophal verschätzt und wir haben einen historischen Sieg errungen. Kaum ein Strassenbauprojekt wurde derart abgeschmettert. So, jetzt will ich aber schlagen.

Koller schlägt, der Ball landet neben der Bahn.

Adil Koller (22) studiert Wirtschaft und Soziologie an der Universität Basel. Seit April 2014 hat er die SP Baselland im Co-Präsidium zusammen mit der Landrätin Regula Meschberger geleitet. Zuvor war Koller Vizepräsident und im Vorstand der Jusos Baselland, der er 2008 beitrug. Sein leiblicher Vater ist Pakistaner, Koller wuchs bei seiner Mutter in Münchenstein auf.



Rhetorisch trifft er besser als im Spiel:
Adil Koller beim Minigolf.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI



«Sparen heisst in Wirklichkeit Abbau.»

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

Hoppla, das war etwas zu fest.

Jetzt sagen Sie sicher: symbolisch. Der junge Parteipräsident hat zu viel gewollt, landet aber im Abseits (lacht).

Haben Sie sich mit den lauten Tönen Ihrer Oppositionspolitik bereits ins Abseits befördert?

Manche sagen, es sei zu viel Opposition, andere finden, es sei zu wenig. Ich finde, wir liegen mit unserem Kurs genau richtig. Mit dem Programm «Zukunft statt Abbau» haben wir etwas vom Schärfsten vorgelegt, was die SP in den letzten zehn Jahren gemacht hat. Die Rechten haben es alle gelesen. Der Wirtschaftskammerdirektor Christoph Buser zitiert es, wenn er irgendetwas schreibt und spricht über die unsägliche linke Oppositionspolitik. Offensichtlich haben wir also wunde Punkte getroffen.

Reicht es, nur laut zu sein?

Wir haben auch politisch etwas bewirkt. Zum Beispiel in der Wohnungsbaupolitik. Wir haben alle Vorstösse durchgebracht, die zahlbaren Wohnraum fordern. Es soll mehr genossenschaftlichen Wohnraum geben. Bei dieser Abstimmung haben einige Rechtskonservative im Landrat geschlafen oder sind früher nach Hause gegangen. Deshalb konnten wir gewinnen. In vielen anderen Fragen konnten wir nicht gewinnen, weil die Rechten eine Mehrheit im Landrat haben. Es ist wichtig, dass die Bevölkerung weiss, dass es eine Alternative gibt. Und deshalb müssen wir auch laut sein.

Koller schlägt an der Bahn vier, die eine Kurve nimmt. Der Ball bleibt an den Steinen am rechten Rand hängen.

Sie können den rechten Rand offensichtlich nicht überwinden.

Das war jetzt vielleicht noch die alte SP (lacht).

Mit Ihrem Kurs können Sie auf absehbare Zeit keine Allianzen schmieden mit der Mitte. Also Alleingang für die Sozialdemokratie?

Die bürgerliche Mitte gibt es nicht mehr. Die Mitte hat bei den Wahlen verloren, SVP und FDP haben zugelegt. Ausserdem sind CVP und FDP nach rechts gerückt. Den Konsens suchen – das bringt hier nicht viel. Ich glaube, dass es im Parlament zurzeit nicht möglich ist, für fortschrittliche Anliegen eine Mehrheit zu finden. Deshalb müssen wir Initiativen lancieren und Mehrheiten in der Bevölkerung suchen.

«Die Rechten meinen, sie können vier Jahre lang das tun, was sie wollen.»

Ihre Oppositionspolitik führt doch dazu, dass sich die SP mehr und mehr isoliert.

Es ist umgekehrt. Die Politik der Rechten führt dazu, dass sie sich und uns isolieren. Die Rechten haben bei den Wahlen gewonnen und meinen, sie können vier Jahre lang das tun, was sie wollen. Die Budgetdebatte war ein Beispiel dafür.

Die SP spielte während der Budgetdebatte Jenga.

Damit haben wir symbolisiert, was die Rechte mit dem Abbau tut. Umverteilen von unten nach oben. Wir haben aber

vor allem Anträge gestellt, sie begründet – und die andere Seite schwieg und drückte auf ihre Knöpfchen. Das ist Machtarroganz. Das ist das, was isoliert. Nett sein zu ihnen bringt nichts. Sie sind deshalb auch nicht netter.

Allianzen schmieden heisst auch, Bürgerliche bei bestimmten Anliegen ins Boot zu holen. Das tut die SP aber nicht.

Seit es die bürgerliche Mitte nicht mehr gibt, geht das nicht. Wir stellten auch pragmatische Anträge, zum Beispiel, zusätzliche Steuerinspektoren einzusetzen, um die Einnahmen zu erhöhen – ohne die Steuern zu erhöhen. Ein simpler Vorschlag. Er wurde kommentarlos abgeschmettert. Es sind nicht wir, die kompromisslos agieren.

«Mit meinem Hintergrund verstehe ich besser, weshalb Menschen flüchten.»

Bei der nächsten Bahn sind schon manche am Gitter hängen geblieben. Beim Fall Therwil, so scheint es, haben Sie sich mit Ihren Äusserungen verfangen.

Warum?

Sie sagten zur Sonderregelung für die Händedruck-Verweigerer: «Das geht einfach nicht.» Bei wem wollten Sie sich mit dieser Aussage anbieten?

Warum anbieten? Ich finde es frauenverachtend, wenn man sagt, dass man Männern die Hand schüttelt, Frauen aber nicht. Das geht nicht. Man kann auch keine Extraregelungen von der Schulleitung absegnen lassen.

Die Schulleitung zeigte sich einverstanden mit einer Regelung für zwei muslimische Schüler.

Genau. Und das fand ich nicht richtig. Ich finde aber auch, dass es eine Lappalie ist, die zu einer Wertedebatte hochstilisiert wird. Das ist es nicht. Es sind einfach zwei Schüler, die einer religiös-fundamentalistischen Lehre folgen. Mehr nicht.

Indem Sie Stellung beziehen, machen Sie auch mehr daraus.

Wir haben Stellung bezogen, wenn Journalisten anfragten. Aber wir haben kein Communiqué herausgegeben. Wir haben auch keine Vorstösse lanciert, wie es andere Parteien taten. Wir klärten bei der Bildungsdirektion ab, was bereits besteht. Es gibt bereits einen Leitfaden für interkulturelle Konflikte an Schulen. Die Empörungsbewirtschaftung von rechts ist verlogen. Es gibt alles schon. Regierungsrätin Monica Gschwind wusste das einfach nicht. Sie gab ein Gutachten in Auftrag, statt selbst Klartext zu reden. Damit wäre die Sache eigentlich erledigt gewesen. Man muss nicht zwei Wochen lang Doppelseiten in den Printmedien füllen.

Jetzt instrumentalisieren Sie den Fall, um Monica Gschwind zu kritisieren.

Der Fall zeigt exemplarisch, wie Gschwind Politik macht. Als es darum ging, das Amt des Kulturbeauftragten neu zu besetzen, stellte sie lieber als Erstes eine Mediensprecherin ein. Überall will sie sich als Erstes absichern lassen statt zu agieren. Das ist nicht die Art, wie man regieren sollte.

Auf zum nächsten Loch. Ihr Vater war Asylbewerber in der Schweiz aus Pakistan. Wie wichtig ist Ihnen die Migrationspolitik?

Mit meinem Hintergrund verstehe ich besser, weshalb Menschen flüchten. Ich verstehe auch den Islam besser als andere Politiker. Deshalb will ich, dass die Schweiz und auch der Kanton Verantwortung übernehmen. Aber Asylpolitik passiert vor allem national, in Baselland kann man an den grossen Sachen nur wenig ändern.

Koller steht vor dem Vulkan, einem Kegel, in dessen Spitze das Loch sitzt: «Diese Bahn habe ich als Kind nie geschafft.»

Migrationspolitik hat auch mit Integration zu tun. Basel-Stadt etwa hat viel mehr Angebote für Flüchtlinge, für religiöse Minderheiten als Baselland. Wollen Sie daran etwas ändern?

Ja, natürlich. Der Kanton hat zum Beispiel eine Million Franken für mögliche Integrationsarbeit vom Bund übrig, aber

gibt sie einfach ohne Bedingungen an die Gemeinden weiter. Mit diesem Geld könnte viel für die Integration gemacht werden.

Vier von 21 SP-Landräten sind jünger als 50. Liegt es am Alter, dass der Landratsfraktion der Schwung fehlt?

Die Qualität der Politiker misst sich nicht am Alter. Sie hängt von den Personen und Persönlichkeiten ab. Letztlich sind es die nackten Zahlen, die unsere Wirkung beschränken. Und diese wurden am 8. Februar 2015 für die nächsten vier Jahre festgelegt. Das ist unser Problem.

«Ich würde im Landrat aufzeigen, wie schamlos die Regierung ihre Prioritäten setzt.»

Sie sind der Vorzeigejunge, weil alle anderen alt sind.

Schauen Sie die Juso an, sie hat mehr Mitglieder als die Grünliberalen. Samira Marti ist zweite Nachrückende für den Nationalrat. Die 33-jährige Mirjam Locher ist Fraktionschefin, Diego Stoll mit einem Glanzresultat in den Landrat gewählt worden. Die Jungen haben starke Resultate eingefahren bei den letzten Wahlen. Andere Parteien haben gar keine Jungen.

Wann werden Sie den Landrat nicht mehr nur von der Tribüne aus kennen?

Da müssen Sie eher Hanni Huggel fragen. Wir haben eine Vereinbarung. Sobald sie geht, rücke ich natürlich für sie nach. Aber wann sie geht, entscheidet sie alleine, und das ist auch gut so.

Wie wollen Sie den Landrat aufmischen?

Ich bin nicht im Landrat. Auf hypothetische Fragen kann ich keine Hole-in-One-Antwort geben.

Auf dieser Bahn – es ist die letzte – zählt nur ein Hole-in-One.

Gut, ich würde weiter konsequent die Gegensätze zwischen den Rechtskonservativen und uns herausarbeiten. Aufzeigen, wie schamlos die Regierung ihre Prioritäten setzt, etwa nur auf die Strasse setzt statt auf den ÖV. Ich würde zeigen, dass Sparen in Wirklichkeit Abbau heisst.

tageswoche.ch/+9rm34

×

ANZEIGE



FitnessAKTION bis 30. April



Jahresabo nur Fr.

530.-

Letzte Tage

Persönliche Beratung

ist bei uns gross geschrieben. Im Laufe der Monate wird das Programm immer wieder individuell angepasst und erneuert. Wir lassen Sie nie im Stich.



SWISS TRAINING

Krankenkassen geprüftes Center

Basel · Vogesenstrasse 87

Tel. 061 321 55 33

www.swiss-training.com

Bestattungsanzeigen

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Gürtler-Steffen, Lilly Gertrud, von Allschwil/BL, 22.11.1928–17.04.2016, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Knauseder-Chergui, Anton, von Allschwil/BL, 19.06.1943–14.04.2016, Merkurstr. 45, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Dienstag, 26.04., 14.00 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Schmidhauser-Goldener, Hans Alfred, von Basel/BS, Erlin/TG, 05.02.1935–14.04.2016, Lindenstr. 23, Allschwil, Trauerfeier: Mittwoch, 27.04., 14.00 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil, anschliessend Beisetzung im engsten Familienkreis.

Stöhr, Norbert, aus Deutschland, 29.02.1956–15.04.2016, Schönenbuchstr. 31, Allschwil, Trauerfeier: Freitag, 22.04., 15.00 Uhr, Besammlung Christuskirche Allschwil.

Arlesheim

Brunner-Leemann, Esther Selma, von Therwil/BL, 10.02.1927–14.04.2016, Rütliweg 38, Arlesheim, wurde bestattet.

Basel

Bass-Kessler, Georg Walter, von Basel/BS, 24.05.1924–12.04.2016, Rebgeasse 16, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 26.04., 15.00 Uhr, St. Clarakirche.

Benkert-Rüttener, Felix Ferdinand, von Basel/BS, 25.12.1939–20.04.2016, St. Johannis-Platz 24, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Brechbühl, Margareta, von Lauperswil/BE, 20.07.1929–07.04.2016, Im Rankhof 8, Basel, wurde bestattet.

Brenner, Martha Fanny, von Basel/BS, 22.11.1919–29.03.2016, St. Alban-Ring 238, Basel, Trauerfeier: Montag, 25.04., 15.00 Uhr, Leimenerstr. 10, Herrnhuter Brüdergemeinde.

Candolfi-Zanotti, Giulio Edoardo,

von Comolengo/TI, 16.09.1928–17.04.2016, Efringerstr. 94, Basel, wurde bestattet.

Danzeisen-Krauss, Clara, von Basel/BS, 01.06.1914–10.04.2016, Dorfstr. 38, Basel, wurde bestattet.

Felber-Jiskoot, Cornelia Hermina, von Basel/BS, 24.04.1924–16.04.2016, Feierabendstr. 1, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Froelicher-Etterlin, Gertrud, von Basel/BS, 18.11.1925–12.04.2016, Rebgeasse 16, Basel, wurde bestattet.

Galli-Matzinger, Edith, von Basel/BS, 20.10.1924–06.04.2016, Im langen Loh 278, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 26.04., 15.00 Uhr, Elisabethenkirche in Basel.

Gottardo-Fankhauser, Gino Antero, von Fahrni/BE, 29.06.1955–11.04.2016, Thiersteiner-allee 74, Basel, wurde bestattet.

Gutmann-von Schmidt-Pauli, Bernhard Hieronymus, von Basel, 05.12.1915–17.04.2016, Hasenmattstr. 5, Basel, Trauerfeier: Freitag, 22.04., 9.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hartmann-Ammann, Bruno, von Basel/BS, 21.07.1924–06.04.2016, Neuweilerstr. 2, Basel, Trauerfeier: Freitag, 22.04., 13.30 Uhr, Pauluskirche.

Horst-Zurbrügg, Raymond, von Wahlern/BE, 03.11.1928–07.04.2016, Rufacherstr. 20, Basel, wurde bestattet.

Kälin-Wenk, Charlotte, von Schwyz/SZ, 18.04.1924–04.04.2016, Zürcherstr. 143, Basel, wurde bestattet.

Kläfiger, Roland, von Langenthal/BE, 06.06.1949–13.04.2016, Dornacherstr. 273, Basel, wurde bestattet.

Läng-Roos, Clara, von Basel/BS, 27.06.1922–12.04.2016, Unterer Rheinweg 128, Basel, Trauerfeier: Freitag, 22.04., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Mächler-Teich, Liselotte Gabriele, von Innerthal/SZ, 22.11.1921–11.04.2016,

Dornacherstr. 172, Basel, wurde bestattet.

Marras-Sobral, Silvia, aus Portugal, 20.04.1948–12.04.2016, Spalenring 154, Basel, wurde bestattet.

Mauli-Jeckle, Margot Irma, von Basel/BS, 15.06.1931–16.04.2016, Glaserbergstr. 23, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Meier, Bruno Erwin, von Büren/SO, 10.11.1933–16.04.2016, Wiesendamm 20, Basel, Trauerfeier: Freitag, 22.04., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Meyer-Bürgisser, Hedwige, von Kaiser-augst/AG, Giffers/FR, 27.09.1961–12.04.2016, Gasstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Michel-Lazzarotto, Luigina, von Domat/Ems/GR, 07.12.1922–11.04.2016, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Mundwiler-Wildi, Maximilian Friedrich, von Tenniken/BL, 27.12.1926–11.04.2016, Kanonengasse 28, Basel, wurde bestattet.

Mutterer, Günther, von Basel/BS, 28.11.1932–13.04.2016, Riehenstr. 41, Basel, wurde bestattet.

Rauh-Schär, Esther, von Basel/BS, 04.05.1937–20.01.2016, Grenzacherstr. 103, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 26.04., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Roesen-Gutekunst, Anneliese Bertha Marie, von Basel/BS, 22.08.1915–11.04.2016, Wiesendamm 20, Basel, wurde bestattet.

Roth-Kobler, Rudolf Peter, von Basel/BS, 16.06.1928–11.04.2016, Im langen Loh 109, Basel, wurde bestattet.

Schürmann-Brodmann, Alois, von Basel/BS, 09.05.1927–16.04.2016, St. Galler-Ring 202, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 26.04., 15.00 Uhr, Kirche Allerheiligen.

Schürmann-Scherb, Bertha, von Reiden/LU, 16.12.1922–14.04.2016, Wiesendamm 20, Basel, Trauerfeier: Montag, 25.04., 15.00 Uhr,

Alterszentrum Wiesendamm 20/22.

Sibinovic-Remund, Margarete Elsbeth, von Basel/BS, 07.11.1927–08.04.2016, Vogesenstr. III, Basel, wurde bestattet.

Siebenmann-Schenk, Peter, von Basel/BS, 15.03.1926–10.04.2016, Wanderstr. 161, Basel, wurde bestattet.

Straumann, Elsa Emma, von Ziefen/BL, 16.12.1919–13.04.2016, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Weisskopf-Gherri, Alfred, von Pratteln/BL, 11.11.1940–17.04.2016, Spiegelbergstr. 18, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 27.04., 14.00 Uhr, Tituskirche.

Weisskopf-Rauch, Nelly, von Liestal/BL, 15.07.1931–14.04.2016, Waldighoferstr. 12, Basel, wurde bestattet.

Wirthensohn, Nelly, von Schwyz/SZ, 23.05.1933–08.04.2016, St. Alban-Anlage 47, Basel, wurde bestattet.

Zeiser-Hohler, Klara, von Basel/BS, 30.08.1921–18.04.2016, Horburgstr. 54, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Birsfelden

Fiechter, Susi, von Nussdorf/BL, 07.03.1945–12.04.2016, Hardstr. 71, Birsfelden, Abkündigung: Freitag, 22.04., 14.30 Uhr, Besammlung Friedhof Birsfelden.

Gusset-Erzer, Hansruedi, von Uetendorf/BE, 22.03.1932–14.04.2016, Hardstr. 71, Birsfelden, Abkündigung: Montag, 25.04., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Birsfelden.

Kälin-Stöckli, Grety, von Einsiedeln/SZ, 27.03.1933–15.04.2016, Schützenstr. 6, Birsfelden, Abkündigung: Montag, 25.04., 14.00 Uhr, Besammlung ref. Kirche, Schauenburgerstr. 3, Pratteln.

Meier-Suter, Vally Hedwig, von Niederweningen/ZH, 04.01.1925–10.04.2016, Freidorf 137, Muttentz, wurde bestattet.

Messerschmitt-Küenzi, Rosemarie, von Bern/BE, Bolligen/BE, 28.07.1917–13.04.2016, Rieserstr. 2 (mit Aufenthalt im Alterszentrum Birsfelden), Muttentz,

13.06.1933–17.04.2016, Sonnenbergstr. 29, Birsfelden, Abkündigung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Wirz-Himmelsbach, Klara, von Bubikon/ZH, 11.12.1936–17.04.2016, Sonnenbergstr. 27, Birsfelden, wurde bestattet.

Lausen

Schäfer-Gysin, Elsbeth, von Seltisberg/BL, 03.03.1924–13.04.2016, (wohnhaltig gewesen in Läuelfingen, APH Homburg), Lausen, Bestattung: Freitag, 22.04., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof halle.

Münchenstein

Zeller, Hansruedi, von Ormalingen/BL, 21.11.1934–18.04.2016, Gruthweg 34A, Münchenstein, Abschied im engsten Familienkreis.

Muttentz

Bachmann, Franz, von Oberdiessbach/BE, 24.06.1935–07.04.2016, (mit Aufenthalt in Pratteln, APH Nägeli-Stiftung), Muttentz, wurde bestattet.

De Chiara-Müller, Nicola, aus Italien, 10.12.1939–16.04.2016, Kilchmattstr. 60, Muttentz, Trauerfeier: Dienstag, 26.04., 13.30 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttentz, anschliessend Bestattung auf dem Friedhof Muttentz.

Graf-Zaugg, Johanna Rosalie, von Muttentz/BL, Sissach/BL, 27.03.1920–12.04.2016, Obrechtstr. 5, Muttentz, wurde im engsten Familien- und Freundeskreis bestattet.

Ihle-Smallenburg, Georg Ernst, aus Deutschland, 10.12.1939–13.04.2016, Obrechtstr. 5, Muttentz, wurde im engsten Familien- und Freundeskreis bestattet.

Meier-Suter, Vally Hedwig, von Niederweningen/ZH, 04.01.1925–10.04.2016, Freidorf 137, Muttentz, wurde bestattet.

Messerschmitt-Küenzi, Rosemarie, von Bern/BE, Bolligen/BE, 28.07.1917–13.04.2016, Rieserstr. 2 (mit Aufenthalt im Alterszentrum Birsfelden), Muttentz,

Urnenbeisetzung: Dienstag, 26.04., 14.00 Uhr, Friedhof Muttentz, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttentz.

Schlittler-Kofel, Samuel, von Basel/BS, 31.03.1925–12.04.2016, Feldrebenweg 45, Muttentz, Urnenbeisetzung: Freitag, 22.04., 15.30 Uhr, Friedhof Muttentz, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttentz.

Schönenberger-Rohner, Hildegard, von Bütschwil-Ganter-schwil und Bütschwil/SG, 13.06.1938–09.04.2016, Klünenfeldstr. 7, Muttentz, wurde bestattet.

Zberg, Kurt Fridolin, von Silenen/UR, 17.05.1944–16.04.2016, Kirschgartenstr. 16, Muttentz, Trauerfeier: Mittwoch, 27.04., 14.00 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttentz, anschliessend Urnenbeisetzung auf dem Friedhof Muttentz.

Pratteln

Ernst-Fiechter, Liselotte Klara, von Aarwangen/BE, 23.05.1934–18.04.2016, Schauenburgerstr. 25, Pratteln, Abkündigung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Niggli, Hans Peter, von Wolfwil/SO, 30.12.1934–15.04.2016, Wartenbergstr. 17, Pratteln, Abkündigung: Dienstag, 26.04., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Blözen, Abkündigungskapelle.

Zimmerli-Mesu, Dina Maria, von Brittnau/AG, 20.02.1945–15.04.2016, Unterer Rüttschenweg 27, Pratteln, Abkündigung: Freitag, 22.04., 14.00 Uhr, Besammlung ref. Kirche, Schauenburgerstr. 3, Pratteln.

Reinach

Kunz-Hirt, Eugen, von Egg/ZH, 01.12.1934–09.04.2016, Zihlackerstr. 58, Reinach, Trauerfeier: Freitag, 22.04., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Stettler-Moll, Gertrud, von Walkringen/BE, 07.02.1925–08.04.2016, Aumattstr. 79, Reinach, wurde beigelegt.

Riehen

Aegerter-Renz, Adolf, von Basel/BS, 07.04.1923–09.04.2016, Inzlingerstr. 230, Riehen, wurde bestattet.

Eberhardt-Geiger, Walter Karl, von Riehen/BS, 24.05.1927–09.04.2016, Im Höfli 19, Riehen, wurde bestattet.

Knuchel-Scheuchzer, Maja Gertrud Bertha, von Iffwil/BE, 29.10.1939–16.04.2016, Niederholzstr. 43, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 22.04., 14.00 Uhr, Gottesacker Riehen.

Köhne-Schütz, Walter Heinrich, von Binningen/BL, 22.12.1935–11.04.2016, Burgstr. 114, Riehen, wurde bestattet.

Niederberger-Renggli, Adolf, von Riehen/BS, Dallenwil/NW, 19.09.1932–13.04.2016, Schützengasse 60, Riehen, Trauerfeier: Mittwoch 27.04., 14.00 Uhr Gottesacker Riehen.

Schwob, Gerhard Viktor, von Pratteln/BL, 12.07.1941–13.04.2016, Wenkenstr. 6, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 22.04., 14.30 Uhr, Neupostolische Kirche, Fünfelderstr. 100.

Weber-Huser, Martha, von Spreitenbach/AG, 13.04.1924–02.04.2016, Inzlingerstr. 230, Riehen, wurde bestattet.

Zeglingen

Zimmerli-Wüthrich, Max, von Zeglingen/BL, Oftringen/AG, 16.08.1924–16.04.2016, Hof Flühmatt 112 (mit Aufenthalt in Gelterkinden, APH zum Eibach), Zeglingen, Trauergottesdienst: Donnerstag, 28.04., 14.00 Uhr, Kirche Kilchberg, Urnenbeisetzung im Familienkreis.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Ein neues Modell für den Nationalen Finanzausgleich soll Geberkantone wie Basel-Stadt weniger zur Kasse bitten. Finanzdirektorin Eva Herzog ist begeistert.

Entlastung für die reichen Kantone

von Yen Duong

Das Prinzip des Nationalen Finanzausgleichs (NFA) ist simpel: Reiche Kantone zahlen in den eidgenössischen Topf ein, aus dem ärmere Kantone unterstützt werden. Basel-Stadt gehört mit Zürich, Schwyz, Zug und Genf zu den fünf grössten Nettozahlern des NFA. So zahlt Basel-Stadt dieses Jahr 92,8 Millionen Franken in den Topf – allerdings widerwillig. Seit Längerem sind die Geberkantone der Ansicht, dass sie viel zu viel zahlen müssen.

Das findet auch eine Arbeitsgruppe der Kantone. Der NFA habe sich zwar bewährt, heisst es in einem Bericht an die Konferenz der Kantonsregierungen. Dennoch berücksichtige das heutige System den tatsächlichen Ausgleichsbedarf zwischen ressourcenstarken und ressourcenschwachen Kantonen zu wenig.

Um den Finanzausgleich ausgewogener zu gestalten, schlägt die Arbeitsgruppe eine Reform des Ressourcenausgleichs vor: Künftig sollen Geberkantone weniger zahlen. Konkret sieht die Lösung vor, dass die Summe, die der Bund und die reicheren Kantone den ärmeren Kantonen zahlen sollen, nicht mehr alle vier Jahre definiert wird. «Diese Methode hatte den Nachteil, dass entweder zu viel oder zu wenig Geld im Topf war», sagte der frühere Schwyzer Finanzdirektor Franz Marty gegenüber SRF. Marty hat den Kompromiss zusammen mit drei Geber- und Nehmerkantonen ausgearbeitet und spielte schon bei der Ausarbeitung des heutigen NFA, der seit 2008 in Kraft ist, eine prägende Rolle.

Nach neuem System soll der Betrag jährlich festgelegt werden – und zwar nicht durch den National- und Ständerat, sondern durch einen Mechanismus. Heute gilt der Richtwert, dass alle Kantone wenigstens 85 Prozent des Durchschnitts der Schweizer Ressourcen erreichen sollen. Dieser Wert konnte schwanken: So erreichte der ressourcenschwächste Kanton 2016 87 Prozentpunkte – in anderen Jahren kam er nur auf 83 Prozentpunkte.

Im neuen System wird der Wert dagegen fixiert, auf 86 Prozentpunkte. Mit dieser Garantie als «Zückerchen» sollen die Nehmerkantone motiviert werden, den Umbau des Systems mitzutragen. Dieser beinhaltet zum Beispiel eine bessere Berücksichtigung der Zentrumslasten, welche Kantonen wie Basel-Stadt zugute kommt.

Schluss mit politischem Gezerre

Finanzdirektorin Eva Herzog zeigt sich zufrieden mit der geplanten Lösung: «Wir begrüssen den Bericht und die Empfehlungen der politischen Arbeitsgruppe. Die Lösung ist vor allem deshalb gut, weil sie zu einer Verbesserung der Akzeptanz des NFA führen kann. Es soll klare, für alle nachvollziehbare Regeln geben – und nicht alle vier Jahre ein politisches Gezerre wie im alten System.» Gleichzeitig werde aber auch eine

grosse Konzession der Geberkantone verlangt, indem die Erhöhung des Mindestausgleichsziels auf 86 Indexpunkte vorgeschlagen wird. «Das bedeutet einen grossen Beitrag zu einer für alle akzeptablen Gesamtpaketlösung.»

Würde das neue System bereits dieses Jahr gelten, hätten die Geberkantone klar profitiert: Der Kanton Basel-Stadt würde laut Herzog 16 Millionen weniger in den NFA zahlen.

Herzog will den Vorschlag der Arbeitsgruppe bis im Sommer «gemeinsam mit den übrigen Geberkantonen und im Austausch mit allen Kantonen» im Detail analysieren. «Wir werden dabei stets das Gesamtsystem im Auge behalten», so Herzog. Stimmt die Mehrheit der Kantone zu, braucht es eine Gesetzesänderung. tageswoche.ch/+vpk7b ×

«Klare Regeln»: Die Basler Finanzdirektorin Eva Herzog

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Die frühere Postfiliale am Voltaplatz muss Wohnungen für Sozialhilfebezüger und Studenten weichen. Im Herbst 2017 sollen die Bagger auffahren.

Ein Neubau für sozial Schwache

von Yen Duong

Nach jahrelanger Verzögerung wird das vom Kanton geplante Projekt Volta Ost konkreter. Wie Immobilien Basel-Stadt am Montagnachmittag mitteilte, soll ein Generalplanerteam – bestehend aus Trachsler & Hoffmann, Mettler Landschaftsarchitektur und Caretta + Weidmann Baumanagement – das Wohn- und Geschäftsgebäude bei der ehemaligen Postfiliale zwischen Elsässerstrasse und Voltastrasse realisieren. Das Projekt «Gregory» überzeugte die Jury unter Vorsitz des früheren Basler Kantonsbaumeisters Fritz Schumacher am meisten.

Das Siegerprojekt sieht entlang der Elsässerstrasse einen schmalen, zehngeschossigen Riegelbau vor, entlang der Voltastrasse hin zum Fernheizkraftwerk soll ein dreigeschossiger Sockel entstehen. «Ziel ist die Realisierung von erschwinglichen Wohn- und Arbeitsflächen für das Quartier St. Johann in einer vielfältig genutzten und sozial integrativen Überbauung», heisst es.

Vierjährige Verspätung

Im Erdgeschoss des Neubaus sind eine Quartierbeiz und Läden vorgesehen. Einen Teil der Wohnungen wird Immobilien Basel-Stadt der Sozialhilfe zur Verfügung stellen. Diese soll die Wohnungen an alleinstehende Personen, junge Menschen und Familien vermieten. Zudem wird Wohnraum für rund 80 Studenten geschaffen (Einzimmerwohnungen und WGs).

«Um die Wettbewerbsvorgabe nach erschwinglichem Wohnraum zu erfüllen, wurde die private Fläche in den Wohnungen reduziert und durch gezielte Massnahmen in den halbprivaten Bereichen des Hauses kompensiert», schreibt Immobilien Basel-Stadt. So sind beispielsweise zusätzlich mietbare «Jokerräume oder gemeinschaftlich genutzte Aussenräume»

vorgesehen. Die bestehende Kindertagesstätte wird abgerissen und durch eine neue ersetzt.

Das Baugesuch für das Neubauprojekt soll im Frühling 2017 eingereicht werden. Geht alles nach Plan, beginnen die Bauarbeiten im Herbst 2017 – mit vierjähriger Verspätung. Der Bezug des Wohn- und Geschäftsgebäudes ist auf Ende 2019 geplant. tageswoche.ch/+8jj9a x

Ausstellung

Eine Visualisierung des Siegerprojekts «Gregory» ist noch nicht verfügbar. Sämtliche Wettbewerbsbeiträge können aber im Lichthof des Bau- und Verkehrsdepartements am Münsterplatz 11 in Basel besichtigt werden. Öffnungszeiten: 19.–29. April 2016, Mo–Fr, 8–18 Uhr.

Voltaplatz: Hier plant Immobilien Basel-Stadt ein neues Wohn- und Geschäftshaus.



Sozial Schwache finden in Basel immer seltener eine bezahlbare Wohnung. Die Initiative «Recht auf Wohnen» will das Wohnen als Grundrecht in der Verfassung verankern.

Ein Grundrecht auf Wohnraum

von Yen Duong

Der Verein für Gassenarbeit «Schwarzer Peter» vermeldet einen Rekord, auf den er alles andere als stolz ist: Erstmals haben 400 Personen ohne festen Wohnsitz eine Meldeadresse beim Verein – 2010 waren es noch 100 Menschen, die auf diesem Weg ihre Post zugestellt bekamen. Arme

Menschen haben es immer schwerer auf dem angespannten Wohnungsmarkt – ein Zustand, den die Betroffenen und die sozialen Institutionen in Basel nicht länger hinnehmen wollen. «Unsere Initiative «Recht auf Wohnen» wurde bereits von der Staatskanzlei vorgeprüft. Wir hoffen, dass wir am 27. April mit der Unterschriftensammlung beginnen können», sagt Gassenarbeiter Michel Steiner vom «Schwarzen Peter».

FOTO: GOOGLE STREET VIEW



Die Initiative will das Wohnen als Grundrecht gesetzlich festhalten. Demnach soll die Kantonsverfassung, § 11., ergänzt werden: «Der Kanton trifft die notwendigen Massnahmen, damit Personen, die in Basel-Stadt wohnhaft und angemeldet sind, sich einen ihrem Bedarf entsprechenden Wohnraum beschaffen können, dessen Mietzins oder Kosten ihre finanzielle Leistungsfähigkeit nicht übersteigt.»

Die Verfassungsänderung soll spätestens zwei Jahre nach ihrer Annahme durch die Stimmberechtigten umgesetzt werden. Dem Initiativkomitee gehören neben dem «Schwarzen Peter» unter anderem Vertreter der «ATD Vierte Welt», der «Suchthilfe Region Basel», der «IG Wohnen» und der «Heilsarmee Wohnen Basel» an.

3000 Unterschriften in kurzer Zeit

Michel Steiner geht davon aus, dass die nötigen 3000 Unterschriften für das Volksbegehren binnen kürzester Zeit zusammenkommen werden: «Unsere Klienten brennen auf diese Initiative. Viele melden sich auf der Strasse bei uns und wollen unbedingt Unterschriften dafür sammeln.» Das Volksbegehren werde auf ausdrücklichen Wunsch der Betroffenen lanciert, sagt Steiner. «Es ist also eine Initiative von Menschen, die direkt von der Armut betroffen sind. Das Thema bewegt sie enorm.»

Das Thema Wohnen wird die Regierung und den Grossen Rat in nächster Zeit weiter stark beschäftigen. Auch der Basler Mieterinnen- und Mieterverband hat drei Initiativen pending: Das eine Volksbegehren verlangt die Einführung der Formularpflicht bei der Anfangsmiete, das andere richtet sich gegen zu hohe Kosten bei Mietstreitigkeiten. Das dritte mit dem Titel «Wohnschutzinitiative» wiederum soll Mieter grundsätzlich vor Massenkündigungen und generellen Mietzinserhöhungen bei Sanierungen schützen.

tageswoche.ch/+uozu

×

Basel richtet sich für den Final der Europa League her – das wirft Fragen auf. Wie viel kostet das Spektakel? Gibt es eine Fanzone? Und vor allem: Kann ich am Finaltag in die Badi?

Nur für eine Nacht: Basel wird der Nabel der Fussballwelt

von Renato Beck und Christoph Kieslich

Die beste Nachricht zum Final der Europa League in Basel vorneweg: Baudirektor Hans-Peter Wessels hat den Siegerpokal schadenfrei von Nyon nach Basel gebracht. Bis zum Final am 18. Mai ist der 15 Kilogramm schwere Kübel im Historischen Museum zur öffentlichen Begutachtung vitriniert. Alle weiteren Fakten zum ersten europäischen Fussballfinal in Basel seit 32 Jahren:

Wo treffen sich die Fans?

In der Stadt werden drei Fanzonen eingerichtet. Für die Anhänger der einen Finalmannschaft wird der Barfüsserplatz hergerichtet, die andere Team-Fanzone befindet sich auf dem Claraplatz. Eine neutrale Fanzone wird es auf dem Münsterplatz geben. Vom Barfi und Claraplatz aus starten am Finaltag die beiden Fanmärsche ins Stadion.

Gibt es noch Karten?

10000 Tickets würden in den freien Verkauf gelangen. Das behauptete Peter Howald, Leiter des Basler Sportamts. Tat-

sächlich sind alle freien Tickets längst weg, der Verkauf endete am 21. März. Die beiden Mannschaften erhalten je 9000 Tickets zur Vergabe an ihre Fans. Der Rest geht an Sponsoren, an die Uefa und weitere Würdenträger.

Wer spielt?

Das steht erst am 5. Mai fest. In den beiden Halbfinals stehen sich der FC Liverpool und Villareal gegenüber sowie Vorjahressieger und Baselbezwinger FC Sevilla und Schachtar Donezk.

Was kostet der Spass?

Alleine die Sicherheitskosten belaufen sich laut Angaben der Kantonspolizei auf ein bis zwei Millionen Franken. Verantwortlich für die hohen Kosten sollen nicht die Fangruppen sein, die voneinander getrennt werden müssen – sondern die «verschärfte Sicherheitslage in ganz Europa aufgrund der Terroranschläge». Die Kosten trägt vollumfänglich der Kanton Basel-Stadt.

Weitere 300000 Franken gibt das Standortmarketing aus, die Mittel werden dem Swisslos-Topf entnommen. Mit dem Geld soll ein Werbefilm gedreht und ein

Inserat im EasyJet-Magazin gebucht werden. Übergrosse Fussballballone werden angeschafft und ein paar Paletten Basler Lächerli als Give-aways gekauft. Dazu organisiert das Standortmarketing ein Gala-dinner für Gäste der Uefa («Celebration Party»).

Streicht die Uefa die ganzen Gewinne ein?

Fast. Basel erhält von der Uefa ein Mini-Fussballfeld im Wert von 100000 Franken spendiert. Ein Standort dafür wurde auch schon gefunden: Es ist die unlängst aufgewertete Liesbergermatte im Gundeli.

Fährt mein Bus noch?

Ja. Es sei denn, Sie fahren mit der Linie 36, 37 oder 47. Diese fahren ab Dienstagabend, 17. Mai, 22 Uhr, nur bis an die Grenze der weitläufigen Sperrzone um das Stadion. Die Sperrung wird am Donnerstagmorgen, 6 Uhr, wieder aufgehoben. Gesperrt sind folgende Strassen:

- die Zeughausstrasse ab Karl Barth-Platz bis St. Jakobs-Strasse
- die St. Jakobs-Strasse ab Zeughausstrasse bis zur Birsbrücke



Der Pokal ist schon hier: Alex Miescher, Generalsekretär des Fussballverbands, und Sportdirektor Christoph Eymann. FOTO: NILS FISCH

- die Brüglingerstrasse ab Dreispitz, die Gellertstrasse ab St. Alban-Ring und die Birsstrasse ab Stadionstrasse (jeweils in Fahrtrichtung St. Jakob)
- in Muttenz die St. Jakobs-Strasse ab Schanzweg in Richtung Birsbrücke
- der Autobahnanschluss St. Jakob zur und von der H18
- der Autobahnanschluss St. Jakob zur und von der A2

schauern hinterlässt, klärt vielleicht folgende Frage: Wo fand denn der letzte Europa-League-Final statt? Die Antwort googeln Sie bitte selber.

900 Journalisten werden in Basel erwartet und 190 Millionen Zuschauer vor dem Fernseher.

Finalspiele in Basel – da war doch was?

Basel als Schauplatz eines europäischen Endspiels ist ein bisschen aus der Mode gekommen. Das war einmal anders, als zwischen 1969 und 1984 gleich vier Mal an einem Abend im Mai im St.-Jakob-Stadion der Sieger im Cupsieger-Wettbewerb ermittelt wurde.

Vor allem in Bratislava wird mit dem Namen Basel ein geschichtsträchtiger Moment verbunden: Der 3:2-Erfolg von Slovan Bratislava am 21. Mai 1969 über den FC Barcelona ist der einzige Europacup-Triumph für die kleine Fussball-Nation Slowakei, die damals noch in die Tschechoslowakei eingebunden war.

Nur 19 000 Zuschauer wollten damals dieses Endspiel sehen; gar nur 13 000 waren es sechs Jahre später, als Dynamo Kiew in einem reinen Ostblock-Final in Basel das traditionsreiche Ferencvaros Budapest 3:0 besiegte.

1979 erlebte das mit 58 000 Zuschauern vollbesetzte Joggeli den wohl aufwühlendsten Final: das 4:3 des FC Barcelona gegen Fortuna Düsseldorf nach Verlängerung. An jenem vorsommerlichen Maiabend herrschte Volksfeststimmung in der von Spaniern überfluteten Stadt.

Eine Atmosphäre, der 1984 das ebenfalls ausverkaufte Endspiel Juventus Turin gegen den FC Porto (2:1) nicht in vielem nachstand. 1999 wurde der Cupsieger-Wettbewerb abgeschafft, und Basel musste 32 Jahre lang warten, um wieder zum Handkuss durch die Uefa zu kommen.

tageswoche.ch/+u803h

×

Kann ich am Finaltag in die Badi im St. Jakob?

Nein.

Worin besteht der Mehrwert für die Stadt?

Der Gegenwert für Organisation und Sicherheitskosten ist laut Sabine Horvath, Leiterin des Standortmarketings, «unbezahlbar». 900 Journalisten werden in Basel erwartet und 190 Millionen Zuschauer vor dem Fernseher. Damit werde die Marke Basel in die Welt hinausgetragen. Handfest sind die 5500 zusätzlichen Übernachtungen, mit denen Peter Horvath für den Final kalkuliert.

Wie nachhaltig der Eindruck ist, den eine Gastgeber-Stadt bei Fans und Zu-

Buschis brüllen, Eltern motzen: Im Schützenmattpark wurden sie zweier Babyschaukeln beraubt.

Das grosse Schaukeldrama

von Andrea Fopp

Kürzlich habe ich mit Mann und Baby Fopp den Spielplatz im Schützenmattpark besucht. Und wie das so ist im Park, wir kamen dort mit anderen Eltern ins Gespräch.

Keine Panik, zwar haben Sie vielleicht Constantin Seibt vom «Tages-Anzeiger» gelesen und denken, Eltern reden auf dem Spielplatz nur über den Regen und die Schlafgewohnheit ihres Sprosses, gähnen.

Doch an diesem Samstagnachmittag hatten die Eltern ein handfestes Thema, ein Thema, das zu Tränen rührt: die Buschischaukel-Bilanz auf der Schützenmatte. Diese hat sich halbiert. Statt vier gibt es nur noch zwei Babyschaukeln. Zwei!

Falls Sie bis anhin (das kann sich schnell ändern) um Spielplatz-Besuche herumgekommen sind und nicht wissen, was eine Babyschaukel ist: Sie sehen etwa so aus wie auf dem Bild nebenan (die Kinder variieren, die Rosaroten sind meist Mädchen, die Blauen Knaben, dieses hier ist das weibliche Produkt gendermaingestreamter Eltern).

Kinderchen lieben diese Schaukeln. Eltern auch, denn wenn das Kindlein erst einmal drin ist, gibt es Ruhe und Mama und Papa können ungestört die TagesWoche auf dem Handy lesen.

Doch damit ist jetzt vorbei. Denn jetzt hat es mehr Babys als Schaukeln. Resultat:

Die Kinder müssen warten, bis sie an der Reihe sind. SIE MÜSSEN WARTEN.

Was dann passiert? Die TagesWoche hat – so investigativ sind wir dann – den Test gemacht und ein beliebiges (aber aussergewöhnlich tolles) Probandenkind auf den Schützenmattspielplatz gebracht. Die Babyschaukel war natürlich besetzt, die Reaktion Heulen und Tränen. So hat man sich das nicht vorgestellt, als man sich daran machte, ein Kind zu machen.

Zu diesem Drama kam es, weil die Stadtgärtnerei im Jahr 2014 den Spielplatz umgestaltet hat, wie Susanne Winkler, Projektleiterin Grünplanung, bestätigt. Altes und morschtes Spielgerät wurde abgebaut, neue Geräte aufgebaut.

Die Stadtgärtnerei hat im Schützenmattpark zwei Babyschaukeln entfernt. Dafür wurden seniorentaugliche Spielgeräte installiert.

Da passierte es: Die Stadtgärtnerei baute vier Babyschaukeln ab, aber nur zwei wieder auf. «Dafür gibt es jetzt zusätzlich eine neue Tauschaukel, eine Partnerschaukel und eine Nestschaukel», sagt Winkler. Das ist eine Schaukel, die aussieht wie ein Nest und in der mehrere Kinder, auch Babys, Platz haben.

Dazu kommen, wie vor dem Umbau, vier normale Schaukeln und eine weitere Nestschaukel beim Park-WC sowie eine Hängematte. «Insgesamt hat es also mehr Schaukeln als vorher», sagt Winkler.

Pikant ist aber: Die Stadtgärtnerei hat damals auf dem Schützenmattpark neue, seniorentaugliche Spielgeräte installiert. Das mag seine Berechtigung haben (Grosspapi spielen, Grosspapi gesund), aber müssen dafür die Buschis bluten?

Geduld bringt Frustrationstoleranz

Klar, einige werden jetzt einwenden, die Senioren hätten sich das Spielzeug hart verdient. Die Grossmamis, die heute auf dem Spielplatz über die Holztritte balancieren, mussten früher bestimmt im Betrieb der Eltern schuften, statt spielen zu dürfen.

Auch kann man argumentieren, ein bisschen Warten könne den Kindern nicht schaden: Geduld bringt bekanntlich Rosen oder zumindest Frustrationstoleranz (das ist Pädagogendeutsch und heisst, dass man nicht gleich zu toben beginnt, wenn etwas nicht so läuft, wie man es will).

Aber heute leben wir schliesslich in einer Überflussesgesellschaft, wo sogar Hündchen in Basel einen Spielplatz kriegen.

Zugegeben, vielleicht ist der Unterschied zwischen Kindchen und Hündchen wirklich nicht so gross. Schliesslich bringt gerade die Ressourcenknappheit auf dem Spielplatz das Raubtier im Buschi hervor. Das kann nicht schaden in einer Welt, in der der Mensch dem Menschen ein Wolf ist. Wer kämpfen kann, ist fitter für den freien Markt, bestes Beispiel: Shopping. In Amerika prügeln sich die Leute im Ausverkauf um verbilligte Spielkonsolen.

Wenn unsere Kinder Glück haben, ist es bei uns auch bald so weit. Ein erster Schritt ist in Basel getan: Die Manor hat letztes Jahr einen Ausverkauf nach amerikanischem Vorbild lanciert. Die Kiddies werden noch froh sein, mussten sie sich früher um Schaukeln streiten.

tageswoche.ch/+ rx882

ANZEIGE

Noch keine Lehrstelle 2016?
Drohender Lehrabbruch?
 Jetzt anrufen und Lehrvertrag sichern!
 Tel. 078 614 14 40 stiftung-fbj.ch





Das ist meine, hier bleib ich. Unser Probandenkind in einer der selten Schaukeln.

FOTO: ANDREA FOPP

Bahnhof SBB**Schalterhalle
oder Migros-
Mall?**

von Dominique Spirgi

Die Baueingabe hätte den Basler Heimatschutz als Bewahrer der historischen Bausubstanz zutiefst aufrütteln müssen. Während des Umbaus des Westflügels im Bahnhof SBB, so steht es im «Basler Kantonsblatt» vom 16. März 2016, müssen bis Ende 2021 «Nutzungen» zur «Herstellung von Lebensmitteln und Speisen zur Auslieferung oder Mitnahme» ausgelagert werden.

In einer Medienmitteilung geht der Basler Heimatschutz etwas mehr ins Detail: «Der Ausbau der kommerziellen Nutzungen im Untergrund des Westflügels des Bahnhofs SBB führt dazu, dass die grosse Schalterhalle des denkmalgeschützten Gebäudes mit Verkaufsständen vollgestellt wird.» Der Bahnhof Basel SBB werde zu einem Einkaufszentrum mit Bahnanschluss umgebaut, dominiert von der Migros.

Ganz so weit wird es nicht kommen. Und die Migros wird gewisse Plätze in der Schalterhalle nur provisorisch nutzen – konkret, solange der Umbau des heutigen Ladens im ehemaligen Erstklassbuffet des Bahnhofs dauert. Der Heimatschutz verzichtet denn auch auf eine Einsprache.

Wo sich die Migros provisorisch niederlässt, ist noch unklar. Der Heimatschutz hat aus der Baueingabe herausgelesen, dass sich der Detailhändler vor allem «zwischen der Halle und den Geleisen» niederlassen werde. Dies wollte die SBB-Medienstelle auf Anfrage nicht bestätigen, lediglich dass es zu verschiedenen Provisorien kommen werde.

Essen statt Billette

Bereits beschlossene Sache ist, dass die alten Billettschalter diesen Sommer von der grossen Schalterhalle verschwinden werden. Sie werden im Sommer dauerhaft ins heutige Reisezentrum im Ostflügel des Bahnhofs umgelagert. «Die Fläche der heutigen Billettschalter wird künftig von einem Anbieter im Gastronomiebereich genutzt», heisst es in einer Mitteilung der SBB.

Der Basler Heimatschutz findet in einem Versprechen der SBB Trost, dass der Westflügel im Rahmen des Umbaus wieder in seinen Ursprungszustand zurückversetzt werde. Namentlich sei geplant, den Durchgang zum Elsässerbahnhof von seinen hängenden Einbauten zu befreien und wieder auf die volle Höhe zu bringen.

Die SBB wollten dieses Ansinnen im jetzigen Zeitpunkt aber ebenfalls noch nicht bestätigen.

tageswoche.ch/+n7861

Zahl der Woche**26**

von Mike Niederer

Budgetiert hatte der Kanton Basel-Land ein Defizit von 35 Millionen Franken, abschliessen konnte er mit 9 Millionen weniger Verlust. Einnahmen und Ausgaben bewegten sich laut Finanz- und Kirchendirektion (FKD) in der Grössenordnung von 2,6 Milliarden.

Die Staatsrechnung wird gemäss FKD sowohl auf der Aufwand- wie auch auf der Ertragsseite durch einmalige Sondereffekte beeinflusst. Diese fielen auf der Ertragsseite (Erbschafts- und Schenkungssteuern, Marktwertanpassungen von Liegenschaften etc.) jedoch fast doppelt so hoch aus wie auf der Aufwandseite.

Vor allem für Rückstellungen für die Reform der Pensionskasse der Uni Basel und der Basellandschaftlichen Pensionskasse (BLPK) musste viel Geld aufgewendet werden. Werde der BLPK-Betrag ausklammert, habe der Kanton einen Gewinn von 18,4 Millionen geschrieben.

Erstmals seit 2008 werde kein Eigenkapital mehr abgebaut. Dieses erhöht sich auf 228,4 Millionen Franken.

tageswoche.ch/+2hscf

x

Gesehen von Tom Künzli

Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.

Neue Regeln für wartende Hebammen

von Jeremias Schultheiss

Wenn eine Hebamme eine werdende Mutter betreut, die kurz vor der Geburt steht, muss sie auf Abruf bereit sein. Sie kann in dieser Zeit keine Termine vereinbaren und verdient deshalb weniger.

Diesen Pikettdienst zahlt die Krankenkasse seit 2009 nicht mehr. Die Gemeinden haben das sogenannte Wartegeld bisher in einer Übergangsregelung übernommen. Jetzt will die Regierung ins Gesetz schreiben, dass die Gemeinden das Wartegeld weiterhin zahlen – allerdings mit einem geringeren Betrag als bisher.

Für eine Hausgeburt wurden 650 Franken als Pikett-Entschädigung bezahlt. Die Regierung schlägt vor, künftig 400 Franken zu bezahlen, also 250 Franken weniger als zuvor. Dies sei gerechtfertigt, weil die Löhne für Hebammen seit 2015 um 10 bis 20 Prozent erhöht wurden. Ausserdem sei das Wartegeld in Baselland schweizweit am höchsten.

Die Co-Präsidentin des Hebammenverbands beider Basel, Ursula Lüscher, ist erfreut darüber, dass der Regierungsrat eine gesetzliche Regelung vorschlägt. Die konkreten Beträge des Wartegeldes seien nebensächlich. «Wichtig ist, dass wir für den Bereitschaftsdienst bezahlt werden.» Ob der Lohn einer Hebamme ihren Leistungen entspreche, darüber könne man diskutieren.

Mit dem Gesetzesvorschlag erfüllt die Regierung eine Motion, die Marie-Theres Beeler (Grüne) 2013 im Landrat eingereicht hat. Sie forderte die Regierung auf, das Wartegeld zu garantieren, bis ein neuer Vertrag zwischen Tarifsuisse und dem Schweizerischen Hebammenverein zustande kommt.

Der Landrat nahm die Motion an und verlängerte die Übergangsregelung jeweils um ein Jahr bis 2015. Tarifsuisse und der Hebammenverein konnten sich jedoch nicht darauf einigen, dass Hebammen Wartegeld erhielten. Somit bleibt es an Kanton und Gemeinden, diese Entschädigung separat zu bezahlen.

Der Gesetzesvorschlag geht jetzt in die Vernehmlassung. Die Parteien, die Gemeinden und der Hebammenverein können bis Mitte Juli Stellung nehmen, ob sie den Vorschlag gut finden. Dann geht das Gesetz – möglicherweise in abgeänderter Fassung – an den Landrat. tageswoche.ch/+9pfe5



Der Überfall auf die Reinacher Kampfsportschule füllt 61 Aktenordner. FOTO: KEYSTONE

Staatsanwaltschaft BL

Viel Arbeit für die Anwälte

von Jeremias Schulthess

Ganze 61 Ordner – so viel Platz nehmen die Akten zum Fall «Superpro» ein. Im Februar 2014 überfielen Bewaffnete ein Kampfsportcenter in Reinach. Im Herbst soll es zum Prozess kommen, sagte die erste Staatsanwältin, Angela Weirich, an der Jahresmedienkonferenz der Staatsanwaltschaft. Rund 20 vermummte Personen stürmten damals die Kampfsportschule von Shemsi Beqiri, der durch die Betreuung von «Carlos» national bekannt wurde. Der Fall beschäftigte die Medien und ein Team an Staatsanwälten – über zwei Jahre hinweg.

Schneller geht es nicht ...

Die Vermummten hat die Staatsanwaltschaft (Stawa) mittlerweile identifiziert. 30 Hausdurchsuchungen wurden durchgeführt, 160 Befragungen, 15 Haftverfahren, 137 Geschäftsbriefe verschickt und zwei internationale Rechtshilfesuche gestellt. An den Befragungen der Beschuldigten nahmen im Durchschnitt 20 Personen teil. Allein für die Vorladung aller Parteien zu den Einvernahmen seien über 2000 Briefe verschickt worden.

Der Aufwand sei insbesondere wegen der neuen Strafprozessordnung so gross gewesen, sagt Weirich. Das Gesetz trat 2011 in Kraft und vereinheitlicht die Verfahrenspraxis der Kantone. Die neue Ordnung sieht beispielsweise vor, dass bei Konfrontationen von Beschuldigten weitere Personen teilnehmen dürfen. Für die Stawa ein Mehraufwand. Dieses Teilnahmerecht will

der Landrat wieder einschränken. Er überwies im Dezember 2015 eine Ständesinitiative, welche die Strafprozessordnung vereinfachen soll.

Der Fall «Superpro» zeigt laut Weirich, dass es «schlicht nicht möglich ist, ein Verfahren schneller zu untersuchen und abzuschliessen», als man dies eben tue. Alle Staatsanwälte seien gleichzeitig für mehrere Verfahren zuständig. Es könne immer etwas dazwischen kommen.

... schlimmer schon

2015 hat die Stawa so viele Anklagen erhoben wie noch nie (232). Zugleich wurden 27455 Fälle erledigt – 2168 mehr als im Vorjahr. Mit der Umsetzung der Ausschaffungsinitiative, die per Oktober in Kraft tritt, erwartet die Stawa noch mehr Arbeit. Die Schweizerische Staatsanwälte-Konferenz (SSK) geht davon aus, dass es zwei bis drei zusätzliche Stellen braucht.

In Fällen, die Personen ohne Schweizer Pass betreffen, muss die Stawa prüfen, ob sie einen Landesverweis ausspricht. Wenn sie einen Landesverweis beantragt, muss zwingend ein Verteidiger einberufen werden. Noch ein Mehraufwand für die Stawa.

Dass man dafür zusätzliche Stellen erhalte, sei «im aktuellen Sparumfeld leider unrealistisch», so Weirich. So werden die Staatsanwälte für Verfahren, die heute zwei Jahre dauern, in Zukunft wohl noch mehr Zeit aufwenden müssen.

tageswoche.ch/+elvxp

ANZEIGE

JUBILÄUMSAUSGABE! 4 – 8 05 2016

Europäisches Jugendchor Festival

Plattform für hochqualifizierte Kinder- und Jugendchöre aus ganz Europa. Festivalprogramm: www.ejcf.ch

Satiriker Jan Böhmermann muss sich vor Gericht verantworten. Danach will Kanzlerin Merkel den betreffenden Gesetzesartikel streichen. Eine gute Idee, der die Schweiz folgen sollte.

Was tun mit Majestätsbeleidigung?

von Georg Kreis

Fast unisono regt man sich darüber auf, dass die Kanzlerin Merkel eine Rechtsabklärung im Fall Böhmermann zugelassen hat. Man sieht darin einen Kniefall vor dem türkischen Staatspräsidenten Erdogan. Gemäss Umfragen halten 66 Prozent den Entscheid für falsch.

Warum, wird nicht gesagt. Soll die Meinungsäusserungsfreiheit oder gar die

Kunst geschützt werden? Ist deutscher Nationalstolz im Spiel, wie AfD-Verlautbarungen vermuten lassen? Ist man schlicht gegen das egomane Ansinnen eines Autokraten? Ist auch eine Prise Antiislamismus dabei? Es ist doch gesagt worden, dass sich das türkische Staatsoberhaupt nicht in irgendein, sondern in ein «islamisches Fäustchen» lacht. Arme Angela, schon wieder steht sie ziemlich einsam da.

Die Interpretation, Merkel habe der Klage stattgegeben, um ihren Flüchtlingsdeal

mit der Türkei nicht zu gefährden, ist so naheliegend, dass man einen Punkt übersieht: Nach geltendem Recht haben Staatsschefs eine Klagemöglichkeit. Diese zuzulassen bedeutet nicht, dass man eine Verurteilung anstrebt und sich – die Gewaltenteilung verletzend – als Exekutivgewalt in die Domäne der Justizgewalt einmischt.

Präjudizierend ist diese Ermächtigung allerdings schon. Wenn man diese Klage zulässt, wird man ähnliche Klagen ebenfalls zulassen müssen. Die Klage könnte

Beleidigt: Erdogan fühlt sich gekränkt, doch dazu braucht es auch nicht viel.

FOTO: REUTERS



schwerwiegende Konsequenzen für den Satiriker haben – bis zu fünf Jahre Freiheitsentzug. So weit wird es hoffentlich nicht kommen. Zudem dürfte ein langes Verfahren bis hin zum Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe bevorstehen.

Der Fall hat auch eine gute Seite. Die besteht darin, dass sie uns zeigt, wie überholt der spezielle Rechtsschutz für «Majestäten» ist, im deutschen Fall eine Bestimmung aus der Zeit vor 1914 und ursprünglich für Monarchen, später auf Staatsoberhäupter und Regierungschefs ausgedehnt.

Die Kanzlerin hat die Unzeitgemässheit dieses Privilegs ebenfalls erkannt und sich für die Abschaffung von § 103 des deutschen Strafgesetzbuchs ausgesprochen. Der Paragraph sei «für die Zukunft entbehrlich», bis 2018 solle er aufgelöst werden. Demnach könnte die laufende Affäre in Deutschland die letzte dieser Art gewesen sein und auch kein Präjudiz schaffen.

Als Gaddafi klagte

Unserer Schweiz wäre sehr zu empfehlen, da gleich mitzuziehen, denn auch sie hat diese anachronistische Regelung in ihrem Strafgesetzbuch (§ 296 und § 302). Und auch sie hat diese im Laufe der letzten Jahre mehrfach angewendet. Wie von Infoperber aufgedeckt worden ist, hat sie im Falle von Klagen des persischen Schahs (um 1972) und des libyschen Staatschefs Gaddafis (noch um 2011) ebenfalls Anträgen auf Rechtsverfolgung stattgegeben.

Im einen Fall ging es um den Vorwurf, der Schah beteilige sich an der Drogenproduktion. Im anderen Fall wurde eine belegte Aussage aufgegriffen, dass der nordafrikanische Diktator die Schweiz zerstören wolle. Der letztere Fall zeigt besonders deutlich, wie absurd der wenigstens formale Ehrenschatz für einen wenig ehrbaren Herrscher ist.

Ehrenschatz können nach dieser anachronistischen Regelung Inhaber von Staatsmacht darum beanspruchen, weil sie nicht als Privatpersonen, sondern als Repräsentationsfiguren angesehen und darum eher angegriffen werden. Die Regelung soll die korrekten Beziehungen zwischen Staaten gewährleisten; in der gravierendsten Variante sogar zwischenstaatliche Kriege verhindern.

Auch die Schweiz hat wegen Verunglimpfung geklagt, als Calmy-Rey als «Folterschlampe» titulierte wurde.

Weil es nicht um eine Privatangelegenheit geht, ist auch der Staat des Beklagten für die Zulassung zuständig. Ob die Klagezulassung zur Anwendung kommt, hängt aber stets von einer Voraussetzung ab: Auf der klagenden Seite muss das gleiche Recht ebenfalls vorhanden sein. Es wird berichtet,

dass der amerikanische Präsident George W. Bush 2005 mit seinem Strafbegehren scheiterte, weil die USA keine entsprechende Vorschrift im eigenen Land haben.

Die Männlichkeit von Mussolini

Die Schweiz hat nicht nur Klagen zugelassen, sie hat selber aufgrund dieser Regelung 2007 im Fall einer Verunglimpfung von Bundespräsidentin Micheline Calmy-Rey (fürwahr eine kleine Majestas) selber in Bayern gegen einen Schweizer geklagt. Dieser wurde in der Folge in einem nicht-öffentlichen Verfahren wegen «Beleidigung von Organen und Vertretern ausländischer Staaten» zu einer Geldstrafe von 50 Tagessätzen verurteilt. Worin die Beleidigung bestand, kann nur vermutet werden, die Regierungschefin wurde offenbar als «Folterschlampe zu Bern» titulierte.

Die gegenwärtige Regel des Schweizerischen Strafgesetzbuchs (§ 302) sieht im übrigen vor, dass in Zeiten des «Aktivdienstes» der Staat Beleidigungen fremder Staatsoberhäupter verfolgen kann, auch wenn diese nicht klagen. Diese Lösung bringt den Vorteil, dass man nicht, wie im aktuellen Fall, nur auf äusseren Druck, sondern aus eigenem Antrieb handeln und man gleich von Beginn an intervenieren kann und es nicht der potenziellen Klageseite überlässt, zuzuwarten, bis sich eine Häufung von Beleidigungen angesammelt hat.

Originell war das Schmähdgedicht von Böhmermann nicht.

Die Schweizer Zensurgeschichte der Jahre 1939–1945 liefert zahlreiche Beispiele von solchen eigenmächtigen Interventionen. Beleidigungen, welche die Männlichkeit Hitlers in Zweifel zogen, oder Beleidigungen, welche Mussolini animalische Männlichkeit unterstellten.

Der Fall Böhmermann gibt uns wieder einmal Gelegenheit, sich eine Meinung darüber zu bilden, «was Satire darf». Diese darf offenbar viel. Weniger oder gar nichts darf hingegen die Schmähung. Die Gerichte werden entscheiden müssen, ob der fragliche Auftritt zulässige Satire oder unzulässige Schmähkritik war.

Diese Unterscheidung war in der aktuellen Affäre von Anfang an wichtig. Ist aber von Schmähkritik die Rede, verwendet man eine Kombination, deren Komponenten wie Feuer und Wasser schlecht vereinbar sind. Schmähung ist pure Beschimpfung, das Wort Kritik ist für eine inhaltliche Auseinandersetzung mit einer Sache oder einer Handlung reserviert. Böhmermann zelebrierte auf die Person zielende Herabsetzung ohne sachbezogene Kritik, wobei es ihm möglicherweise weniger um Erdogan als um einen Test ging, um festzustellen, wie weit man gehen darf.

Weil Erdogan wegen der Satire eines Böhmermann-Kollegen den deutschen Botschafter «einbestellt» hatte, gab dann

Böhmermann einen oben drauf. Er präsentierte im Fernsehen «mal ganz kurz» sein Gedicht, formal nicht als Direktbotschaft an den Bosphorus, sondern bloss im Sinne eines «praktischen Beispiels», was Schmähung und nicht Satire sei. Und legte dann los: «Ziegenficker» war dabei noch nicht die schlimmste Beleidigung.

Als Erdogan wäre ich beleidigt, wenn Merkel mir vorwerfen würde, die Menschenrechte nicht zu respektieren.

Originell war das nicht, vielleicht hat Böhmermann vorher bei Wikipedia unter dem Begriff Schimpfwort nachgeschaut. Da finden sich interessante Beispiele in allen Sprachen bis ins Chinesische und bis zum «lüsternen Wurm». Es lohnt sich, da einen Blick hineinzuworfen und sich zu fragen, warum Menschen andere Menschen verächtlich machen, indem sie ihnen bestimmte Sexualpraktiken vorwerfen oder sie mit Fäkalien in Verbindung bringen oder sie schlicht als Tiere abtun.

Fragen kann man sich auch, warum solche Beleidigungen wirken. Gibt es nicht Vorwürfe, die schlicht nicht beleidigend sein können? Und müsste der ehrabschneidende Absender nicht einen Status haben, der ihn beleidigungsfähig macht?

Als Erdogan wäre ich nicht beleidigt, wenn ein Entertainer über die Schnur haut, sondern wenn Merkel mir vorwerfen würde, die Menschenrechte nicht zu respektieren. Dann müsste es zu einem Duell kommen, und man müsste sich über Waffen und Ort einigen: Degen oder Pistole, in einer Waldlichtung oder auf einem Friedhof.

Haben wir keine anderen Sorgen?

Erdogan hätte sich auch beleidigt fühlen können, wenn man ihm nachsagte, dass er heimlich mit dem IS kooperierte und dabei Geld verdiente. Oder wenn der Kabarettist Dieter Hallervorden aus Solidarität in einem im Internet verbreiteten Lied Erdogan als Terroristen bezeichnete, was in die Nähe der Realität kommt.

Aber es ging gar nicht um konkrete Vorwürfe. Erdogans Klage verwahrt sich gegen eine mit unrealen Vorwürfen zum Ausdruck gebrachte Beleidigungsabsicht, die nur indirekt, das heisst «als Beispiel getarnt», im ZDF zum Ausdruck gebracht wurde. Spätestens jetzt muss man sich fragen, ob diese Welt keine anderen Sorgen hat.

Abschliessend kann man sich fragen, ob es heute überhaupt noch Majestätsbeleidigungen geben kann, wenn es doch – ausser der 90-jährigen Queen – kaum noch Majestäten gibt? Heute ist fast nur noch die Natur majestätisch: der Storch schreiet, der Berg erhebt sich, der Strom fliesst majestätisch. Und sie kann man nicht beleidigen.

tageswoche.ch/+jkm6

Online



[tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis](http://tageswoche.ch/themen/Georg_Kreis)

×

Kilian Brogli, der Vizepräsident der Piratenpartei Schweiz und Basel, kämpft gegen staatliche Überwachung. Die Partei kann jedoch nicht Fuss fassen. Woran liegt das?

Ohne Plan und Beute

von Jeremias Schulthess

Ein Pirat schleicht über den Barfüsserplatz. Seine Waffen: Stift und Klappbogen. Seine Mission: Unterschriften sammeln gegen das neue Überwachungsgesetz (Büpf). Kilian Brogli, Vizepräsident der Piratenpartei Schweiz und Basel, spricht vier junge Frauen an. «Es geht darum, dass die Behörden immer mehr Daten sammeln.»

Mehr muss Brogli nicht sagen, schon unterschreiben die etwa 20-Jährigen, die

auf der Barfi-Treppe sitzen. Von der Piratenpartei haben sie noch nie gehört. Aber wählen würden sie die Partei auf jeden Fall, sagen sie.

Eine Partei, die zu wenig mobilisiert

Brogli und seine Piraten müssen etwas falsch machen. Die Digitalisierung schreitet voran, ihr Kernthema Überwachung ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Aber keiner wählt die Piraten. In Deutschland zog die Partei in vier Landesparlamente ein, in Berlin erreichte sie

2011 gar neun Prozent Wähleranteile. In der Schweiz dümpeln die Piraten bei einem Prozent Wählerstimmen herum. In Basel-Stadt erzielte die Partei bei den Nationalratswahlen 2011 das beste Ergebnis: 1,9 Prozent. 2015 kriegten die Piraten in beiden Basel aber keine Nationalratsliste zustande – aus Personalmangel.

Brogli übt Selbstkritik: «Wir sind eigentlich die, die Fragen stellen und keine vorgefertigten Antworten geben. Aber unsere Fragen kommen bei den Leuten nicht an.» Die Piraten müssten frecher und provokanter sein, meint der 39-Jährige. «Wir mobilisieren einfach zu wenig.»

ANZEIGE

Kostenlose Haaranalyse mit Capilloscop von René Furterer

Montag, 18.04., Pratteln im Dorf
Freitag, 22.04., Basel im Gundeli
Dienstag, 26.04., Pratteln am Bahnhof
Freitag, 29.04., Birsfelden im MM Migros

Profitieren Sie zusätzlich von **20% Rabatt**
auf René Furterer Haarpflege!

Gültig von 18. bis 30.4.2016, nicht kumulierbar mit anderen Vergünstigungen.

toppharm

Apotheke Gächter

Ihr Gesundheits-Coach.

Birsfelden: MM Birsfelden, Kirchstrasse/Chrischonastr. 2

Basel: Gundeli Apotheke, Dornacherstrasse 83

Pratteln: Bahnhof Apotheke & Sanitätsgeschäft, Bahnhofstr. 3
Dorf Apotheke Parfümerie & Reform, Hauptstrasse 19

www.gaechter.apotheken.ch

Das staatliche Verbot einer Download- Plattform führte in Schweden zur Gründung der Piratenpartei.

Aktuelles Beispiel: das «Bundesgesetz betreffend die Überwachung des Post- und Fernmeldeverkehrs» (Büpf). Die Piraten warnten vor dem Gesetz, als die anderen Parlamentarier noch nicht mal verstanden, worum es überhaupt ging. Das war 2013. Die Warnrufe der Piraten hörte aber niemand. Sie konnten aus dem Thema kein politisches Kapital schlagen. Heute wird das Büpf von einem überparteilichen Komitee bekämpft – angeführt von einem SVPlar.

Überwachung ist kein Piratenthema mehr. Es ist nun ein Thema, das SP, Grüne und einige bürgerliche Politiker beackern. Brogli findet das nicht schlimm: «Es geht nicht darum, dass die Piraten alleine ein Referendum gegen das Büpf zustande bringen. Hauptsache ist, dass das Thema aufgegriffen wird.»

Ein weiteres Beispiel verschenkter Themen: das bedingungslose Grundeinkommen. Der Abstimmungskampf läuft, am 5. Juni stimmen die Bürgerinnen und Bürger über das Sozialexperiment ab, über das nationale und internationale Medien breit berichten. Die Piraten unterstützen das Grundeinkommen. Es passt perfekt



Kilian Brogli: «Wir sind die, die Fragen stellen. Aber unsere Fragen kommen bei der Bevölkerung nicht an.»

FOTO: JONAS GRIEDER

zum Piratenslogan «humanistisch, liberal, progressiv». Im Abstimmungskampf spielen sie jedoch keine Rolle.

Woran liegt es, dass die Piratenpartei in der Schweiz kaum jemand wahrnimmt?

Als 2006 in Schweden eine neue Partei entstand, weil der Staat die Download-Plattform «Pirate Bay» verbieten wollte, jauchzten die jungen Wählerinnen und Wähler: Endlich eine Partei, die cool ist, die unsere Themen aufgreift, eine die nicht so tut, als hätte sie auf alles eine einfache Antwort. Aus der Partei entstand ein medialer Hype. Plötzlich gab es Politiker, die in Latzhose im Parlament erschienen, die kein fertiges Parteiprogramm hatten, die die Sprache der Jungen sprachen.

Frech, aufmüpfig, gegen das Establishment – so wird eher die SVP wahrgenommen als die Piratenpartei.

Brogli, der damals als Fernmelde-Kaufmann arbeitete, wurde von der Euphorie angesteckt. «Netzpolitik kam in den Fokus der Politik. Das fand ich enorm wichtig.» 2009 wurde ein Ableger der Piratenpartei in der Schweiz gegründet. Brogli war damals Sympathisant. 2013 trat er der Partei bei und machte aktiv Politik. 2015 kandidierte er für den Gemeinderat in seinem Wohnort Eiken im Fricktal. Die Leute sagten zu ihm: «Kilian, du wärst uns sympathisch. Aber wer sind die Piraten?» Brogli scheiterte am Etikett seiner eigenen Partei.

Die schweizweiten Erfolge der Partei sind überschaubar: In Winterthur sitzt ein Pirat im Gemeinderat, in Zug eine Piratin im Kantonsrat. Brogli sagt, momentan sei die Partei ein «Nischenplayer». Aber auch die SVP und die Grünen hätten als kleine Ein-Themen-Parteien angefangen. Die einen mit dem Thema Bauern, die anderen als Anti-AKW-Partei.

Bis die Piraten in die Nähe dieser Parteien kommen, ist es ein weiter Weg. Die Partei kann kaum Akzente setzen, sie sorgte seit ihrer Gründung im Gegensatz zu ihren europäischen Kollegen kaum für Aufsehen, geschweige denn für Schlagzeilen. Frech, aufmüpfig und gegen das Establishment – so wird eher die SVP wahrgenommen als die Piratenpartei.

Mit einer Ausnahme. «Unser grösster Erfolg war der Kampf gegen das aargauische Tanzverbot an christlichen Feiertagen», sagt Brogli. Die kantonale Initiative wurde im letzten Februar zwar abgelehnt, aber die Piraten erhielten eine Rolle auf der Politbühne. Ihre Initiative wurde breit diskutiert, erhielt Aufmerksamkeit und die Partei konnte Flagge zeigen: gegen den Konservatismus, gegen Regeln, die aus dem vorletzten Jahrhundert stammten. Eine ähnliche Debatte konnte die Partei seither nicht mehr lancieren. Für Brogli ist es heute schon ein Erfolg, wenn Viktor Giacobbo sich über die Piraten lustig macht.

60 Unterschriften in 90 Minuten

Brogli lacht und geht auf die nächste Gruppe zu, die auf der Barfi-Treppe sitzt. Auch bei dieser Gruppe braucht er für vier Unterschriften wenig Überzeugungsarbeit. Ein Passant kommt dazu und will wissen,

wo er unterzeichnen könne. Brogli händigt ihm einen Bogen aus. «Ich staune selbst, wie gut es läuft», flüstert er.

Brogli macht an diesem Frühlingsabend grosse Beute. In eineinhalb Stunden hat er 60 Unterschriften gegen das Büpf zusammen. Bleiben wird seinen Piraten wenig. Er muss die Beute mit den anderen Überwachungsgegnern teilen. Jenen, die politisches Kapital daraus schlagen können.

tageswoche.ch/+y5tq8

×

ANZEIGE

So 24.04. 11:00 & 14:30 · gare des enfants
«Drundalg» –
Überschalldüsen & Kammerorchester Basel
Mo 25.04. 20:00
«Kafka-Fragmente» – György Kurtág
Mi 27.04. 20:00 · Offbeat Jazz Festival
Tingvall Trio
Do 28.04. 20:00 · Offbeat Jazz Festival
Andreas Schaerer & Lucas Niggli
Fr 29.04. 20:00 · Offbeat Jazz Festival
Maria João – Grupo «Ogre»

T 061 688 18 13

www.garedunord.ch

GARE DU NORD

Kein Land war so stark vom Super-GAU betroffen wie Weissrussland. Doch drei Jahrzehnte nach Tschernobyl gibt es kaum Widerstand gegen den Bau eines eigenen AKW.

Hurra, wir kriegen ein Atomkraftwerk

Atomstrom bringt den Aufschwung: Neubausiedlung in Ostrowez.



von Ute Zauft

Am Ufer des Prypjat im weissrussischen Mosyr steht ein Haus, das in den 1970er-Jahren sicherlich eine futuristische Anmutung hatte: Die Fenster erinnern an Bullaugen, der Turm ist himmelblau gestrichen, und im rundum verglasten Ausguck spiegelt sich das Wasser.

Bis zum Frühjahr 1986 starteten von diesem Hafen aus Passagierschiffe nach Kiew. Heute führt der Fluss direkt in die Sperrzone rund um die einbetonierte Ruine des ukrainischen Atomkraftwerkes von Tschernobyl – und im einstigen Hafen sind Büros untergebracht.

Vor 30 Jahren war die Grenze zwischen Weissrussland und der Ukraine nicht mehr als ein Strich auf der Landkarte. Ein Strich, der die radioaktive Wolke nicht aufhalten konnte, die nach der Explosion von Reaktor 4 des AWK von Tschernobyl in den Himmel aufgestiegen war. Kein Nachbarland der Ukraine hat unter den Folgen der Reaktor-

FOTO: UTE ZAUF



katastrophe so stark gelitten wie Weissrussland: Ein Grossteil des radioaktiven Fallouts ging hier nieder. Jod-131, Cäsium-137, Strontium-90 und Plutonium verseuchten fast ein Viertel des Staatsgebietes.

Die vom Fallout betroffenen Gebiete wurden nach der Katastrophe in fünf Kategorien eingeteilt: Von der Sperrzone über die Evakuierungszone bis hin zur Zone mit regelmässigen Kontrollen. In Letzterer lag auch Mosyr, bis es bei der letzten Überprüfung 2010 für sauber erklärt wurde.

Wirtschaftlichkeit geht vor

Das Atomunglück ist inzwischen ein heikles Thema. Nach der Jahrtausendwende hat Präsident Lukaschenko für das gesamte Land die Parole ausgegeben, dass in Zukunft der Fokus nicht mehr auf der Beseitigung der Tschernobyl-Folgen liegen sollte, sondern darauf, die betroffenen Gebiete wirtschaftlich zu stärken. Inzwischen gelten nur noch 14,5 Prozent der Landesflächen als verstrahlt, ursprünglich waren es 23 Prozent.

Auf den Karten, die die Belastung des Landes mit Cäsium-137 nach dem Super-GAU anzeigen, fallen zwei dunkelrote Gebiete auf, die sich wie Wasserflecken ausbreiten und am Rand immer heller werden: einer im Osten des Landes und einer hier im Süden. Rund um Mosyr ist aus dem Dunkel- zumindest ein Hellrot geworden. Genau am anderen Ende des Landes lässt Präsident Alexander Lukaschenko nun das erste weissrussische Atomkraftwerk bauen. 2018 soll der erste Reaktorblock nahe der Grenze zu Litauen ans Netz gehen, 2020 der zweite.

Wie reagiert die Bevölkerung auf die atomaren Pläne in einem Land, in dem noch immer 1,1 Millionen Menschen in den vom radioaktiven Fallout betroffenen Gebieten leben?

Mit einer hektischen Geste überprüft die Chefredakteurin der Lokalzeitung von Mosyr ihre hoch aufgetürmte Frisur. Es wirkt, als habe diese sich in den vierzig Jahren, in denen Larisa Tschornaja schon bei der Zeitung arbeitet, kaum verändert: toupirt, blondiert – nur inzwischen etwas verrutscht. Eigentlich wollte sie selbst das Interview zum Thema Tschernobyl geben, aber ihr ist ein Termin bei der Stadtverwaltung dazwischen gekommen.

Als Larisa Tschornaja als Reporterin bei der Zeitung anfang, ging Tschernobyl gerade in Betrieb. Als sie 1990 zur Chefredakteurin aufstieg, lag die Sowjetunion in ihren letzten Zügen. Inzwischen verharrt das Land seit fast 22 Jahren in einer Art Lukaschenko-Starre. «Ihr wisst, welche Verantwortung ihr habt», ruft sie den zwei jungen Redakteurinnen zu, die nun an ihrer Stelle Auskunft geben sollen. Die beiden wirken etwas aufgeschreckt, nicken aber beflissen. Das reicht ihrer Chefin offensichtlich nicht: «Ihr wisst ja, dass es bei uns keinerlei Probleme gibt», sagt sie mit Nachdruck zum Abschied.

Olga Ardaschewa ist 30 Jahre alt, in Mosyr geboren und arbeitet seit acht Jahren

bei der Zeitung. Am Wochenende streift sie mit ihrem Sohn gern durch den Wald. Sie wirkt wie eine Frau, die sich nicht so schnell reinreden lässt. Als Wirtschaftsredaktorin sei sie oft in den milchverarbeitenden Betrieben der Region zu Besuch, erzählt sie. «Die Milch wird streng kontrolliert, nicht nur direkt bei den Bauern, sondern auch noch einmal in der Fabrik.»

Radioaktivität kann man nicht sehen, nicht riechen, nicht hören. Wer nicht in ständiger Angst vor ihr leben will, dem bleibt nichts anderes übrig, als den staatlichen Kontrollen zu vertrauen. Ardaschewa hat sich offensichtlich dazu entschieden, genau dies zu tun.

In den Jahren direkt nach dem Unglück führte die Strahlenbelastung mit Jod-131 zu erhöhten Schilddrüsenkrebsraten bei Kindern und Jugendlichen. In ganz Weissrussland trat die Krankheit siebenmal so häufig auf, wie in den Jahren vor 1986. In der besonders betroffenen Region rund um das im Westen gelegene Gomel lag die Quote sogar 22-mal höher als zuvor.

Nach Tschernobyl trat Schilddrüsenkrebs in Weissrussland siebenmal so häufig auf wie in den Jahren zuvor.

Die vielen Krebserkrankungen bei Kindern und Jugendlichen sind von der Weltgesundheitsorganisation WHO und auch von offizieller Seite in Weissrussland als Folge des Reaktorunglücks anerkannt. Mittel- bis langfristig ist jedoch vor allem die Belastung mit dem radioaktiven Cäsium-137 und Strontium-90 gefährlich.

Angesichts einer Halbwertszeit von 30 Jahren bei Cäsium-137 und 28 Jahren bei Strontium-90 kann es noch Jahrhunderte dauern, bis die radioaktive Belastung der betroffenen Wälder, Wiesen und Felder abnimmt. 30 Jahre nach dem Unglück kann die Strahlung über das Heu für die Kühe, die belasteten Äcker und die Pilze im Wald in die Nahrungskette gelangen und lagert sich in den Organismen der Menschen ab.

«Uns geht es gut»

«Uns geht es gut», betont die Redaktorin Ardaschewa. Auch ihr Sohn sei ganz normal entwickelt, schiebt sie hinterher. Die Folgen dieser Strahlenbelastung sind umstritten und lassen sich unter anderem mangels verlässlicher Daten nur schwer nachweisen. Für ihren aktuellen Bericht hat die Organisation «Internationale Ärzte für die Verhütung des Atomkrieges» (IPPNW) allerdings zahlreiche internationale Studien ausgewertet und kommt zu dem Schluss, dass zu den Strahlenfolgen neben einem erhöhten Krebsrisiko auch die Zunahme von Herzinfarkten und Schlaganfällen gehört.

Kürzlich berichtete die Lokalzeitung von Mosyr über die Beteiligung einer örtliche Firma am Bau des Atomkraftwerkes im Norden des Landes. Der Artikel war voller Enthusiasmus. Kritik am AKW-Bau wird man hier nicht zu hören bekommen. Nicht nur weil im Büro der Chefredakteurin das Porträt des Präsidenten hängt, sondern auch weil der Bau für die Jüngeren wie ein Versprechen für die Zukunft ist. «Die Atomenergie ist ein grosser Entwicklungsschritt für unsere Wirtschaft», sagt Olga Ardaschewa. «Wir können den Strom sogar exportieren und verdienen dadurch Geld. Wie könnten wir dagegen sein?»

Im Büro der weissrussischen Umwelt-Initiative «Öko-Haus» in der Hauptstadt Minsk klebt über den Lichtschaltern ein leuchtend gelber Zettel in Form einer Glühbirne: «Spart Strom und macht das Licht aus!» Die Initiative kämpft für mehr Umweltbewusstsein in einem Land, in dem die meisten Heizungen noch sowjetischer Bauart sind und nicht gedrosselt werden können. Im Frühjahr wird die Zimmertemperatur deswegen über ein geöffnetes Fenster geregelt.

Irina Suchij ist Anfang 50, sieht mit ihrem blonden, krausen Haar aber jünger aus. Ihre Füsse stecken in robusten Wanderschuhen. Sie ist das Herz und der Kopf von «Öko-Haus» – und sie ist gegen den Bau des Atomkraftwerkes. Auf dem Konferenztisch mitten in ihrem Büro liegt ein frischer Laib Brot. Das Handy zwischen Ohr und Schulter geklemmt, schneidet die Umweltaktivistin sich eine Scheibe ab und greift sich ein paar frische Salatblätter.

Aus dem Bewusstsein verdrängt

Zum Zeitpunkt der Katastrophe von Tschernobyl war sie 23 Jahre alt und verlor kurze Zeit später sämtliches Vertrauen in die Obrigkeit: Die Verantwortlichen hatten den Vorfall tagelang verschwiegen und auch danach flossen die Informationen ausgesprochen spärlich. Ein Jahr nach dem Unglück erwartete sie ihre erste Tochter und hatte beständig Angst, dass ihre Lebensmittel radioaktiv verseucht sein könnten.

«Das wird euch nicht gelingen», dachte die Umweltaktivistin deshalb, als die Regierung erstmals darüber sprach, in Weissrussland ein Atomkraftwerk bauen zu wollen. «Jetzt wird es einen Machtwechsel geben, jetzt werden alle Weissrussen auf

die Strasse gehen oder die Eisenbahnschienen blockieren.» Doch es geschah nichts. «Die Menschen bei uns glauben nicht daran, dass sie etwas ändern können und deswegen verdrängen sie Dinge wie den Bau des AKW einfach aus ihrem Bewusstsein», erklärt Suchij sich das Schweigen ihrer Landsleute.

Nicht nur das macht ihren Kampf gegen das Atomkraftwerk schwierig. Die Umweltaktivistin berichtet, wie sie und ihre Kollegen vom Geheimdienst – der in Weissrussland noch immer KGB heisst – zum Gespräch geladen wurden. Kurz darauf



«Ohne das Atomkraftwerk gäbe es den Kindergarten nicht. Unser Ostrowez ist aufgeblüht.»

Pawel Rynkewitsch

landete ihre Organisation auf einer schwarzen Liste. Das bedeutet, dass die Organisation nicht mehr mit Schulen in Weissrussland zusammenarbeiten oder Gelder aus ausländischen Fördertöpfen beantragen kann. Zwei Experten der von «Öko-Haus» initiierten Antiatomkraft-Kampagne wurden zudem wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses verurteilt. Ein russischer Aktivist hat inzwischen Einreiseverbot.

Das Hauptargument des weissrussischen Energieministeriums für den Bau des Kernkraftwerkes ist eine immer wieder

beschworene nationale Energiesicherheit: Das Land müsse unabhängiger werden von seinem Nachbarn Russland. Denn derzeit werden über 90 Prozent des weissrussischen Strombedarfs mithilfe von Erdgas aus Russland produziert.

Finanzieren kann Weissrussland die beiden Reaktoren nur dank eines russischen Exportkredites im Umfang von zehn Milliarden US-Dollar. Der Kredit deckt 90 Prozent der Baukosten, nur zehn Prozent kann das Land aus eigener Tasche aufbringen. Gebaut wird das Kernkraftwerk von einer Tochtergesellschaft des russischen Staatskonzerns «Rosatom».

Eine Stadt wächst

Irina Suchij schüttelt resigniert den Kopf. «Wenn wir hier mit russischem Geld ein Atomkraftwerk mit russischer Technologie bauen, das mit russischem Uran betrieben wird, ändert sich an der Abhängigkeit nichts. Die Energiequelle ändert sich, aber nicht der Staat, von dem wir abhängen.»

Der Weg von Minsk Richtung Norden führt vorbei an Mischwäldern, durchwirkt von Birken mit ihren strahlend weissen Stämmen. Felder ziehen sich über das geschwungene Land, das Vieh steht in langen Hallen aus Beton-Fertigteilen. Die landwirtschaftliche Produktion findet in Weissrussland überwiegend in Grossbetrieben statt, die nur teilweise privatisiert wurden. Industrie gibt es in dieser Ecke des Landes kaum.

Umso stärker fallen bei der Einfahrt in das Städtchen Ostrowez die zahlreichen Baukräne auf: Seitdem 18 Kilometer vom Stadtzentrum entfernt das neue Atomkraftwerk gebaut wird, wächst auch die Stadt.

Pawel Rynkewitsch kann nicht klagen: Der Mann mit dem runden Gesicht und den kurz geschorenen Haaren ist der Chef des neuesten Kindergartens der Stadt. «Ohne das Atomkraftwerk gäbe es den Kindergarten nicht», erklärt er. Bei Baubeginn des Werkes hatte die Stadt rund 8500 Einwohner, inzwischen sind es 10000, geplant sind bis zu 30000. Ein Neubaugebiet steht schon, zwei weitere sollen folgen.

Er freue sich über den Bau des AKW, erklärt der Kindergartenchef. «Unser Ostrowez ist aufgeblüht: Neue Strassen, neue Häuser, neue Kindergärten und Schulen werden gebaut und sogar ein neues Krankenhaus.»

ANZEIGE

JA ODER NEIN ZUR PRÄIMPLANTATIONS-DIAGNOSTIK?

Sa, 23. April, 14.15 Radisson Blu, Steinertorstr. 25, Basel – Eintritt frei

PRO

CHRISTIAN DE GEYTER Abteilungsleiter Frauenklinik Unispital Basel

WALTER FRIEDLI Facharzt für Neurologie Bethesda-Spital Basel

CONTRA

CHRISTA SCHÖNBÄCHLER Co-Geschäftsleiterin insieme Schweiz

REGULA STÄMPFLI Dr phil, Politologin, Dozentin und Autorin

Moderation: THOMAS GRUBERSKI Advokat, Ethikkommission Nordwest- & Zentralschweiz

Einleitung: ANDREAS KYRIACOU Präsident Freidenker-Vereinigung der Schweiz

frei
denken.

Freidenker-Vereinigung der Schweiz

Dauerpräsident Lukaschenko regiert mit einem sozial abgefederten Autoritarismus, der auch darauf beruht, dass sich ein hoher Anteil der Unternehmen noch immer in den Händen des Staates befindet. Wer hier widerspricht, verliert seinen Job. Alle anderen freuen sich über ein relativ stabiles Gehalt. Auch der Kindergarten ist staatlich.

«Wenn Tschernobyl ein einfacher Topf war, dann ist unser Atomkraftwerk ein Dampfkochtopf mit Sicherheitsdeckel.»

Eduard Swirid,
Chef des Infozentrums zum neuen AKW

Unweit von diesem findet sich ein weiterer Neubau: Durch eine lange Fensterfront ist ein grosses Schaubild zu erkennen, auf dem das Atomkraftwerk detailreich aufgemalt ist. Eduard Swirid ist der Chef des Informationszentrums, das seit 2009 vor Ort über den Bau des Atomkraftwerkes informiert. Früher war er Journalist, redigewandt ist er noch heute. Jedes Jahr kämen 1000 Besucher hierher, erzählt er, um sich über den Bau des AKW zu informieren.

«Wenn Tschernobyl ein einfacher Topf war, dann ist unser Atomkraftwerk ein Dampfkochtopf mit Sicherheitsdeckel.» Um zu unterstreichen, wie sehr sich der Neubau nahe seiner Heimatstadt von Tschernobyl unterscheidet, greift Swirid gern auf Vergleiche aus dem Alltag zurück. Auf einer Schautafel sind die geplanten Sicherheitsbarrieren erklärt. Bei Tschernobyl habe es nur zwei gegeben, hier seien es vier. Swirid klopft auf die Schautafel mit der Nummer 4: eine doppelte Schutzhülle aus Sicherheitsbeton. Er sei zwar kein Ingenieur, sagt er, aber diese Massnahmen hätten im Laufe der Zeit sogar ihn beruhigt.

Wanne unter dem Reaktor

Es gebe sogar noch eine fünfte Sicherheitsvorkehrung, sagt er schliesslich im Flüsterton, als plaudere er ein streng gehütetes Geheimnis aus. Falls die Schutzhülle – was natürlich extrem unwahrscheinlich sei – zerstört werde, dann fliesse das radioaktive Material in eine Art Wanne unter dem Reaktor. Dort lagere ein besonderer Stoff, der nicht nur die Temperatur des radioaktiven Magmas reduzieren könne, sondern auch dessen Radioaktivität. Wie genau das möglich ist, sei allerdings das Geheimnis der russischen Konstrukteure.

tageswoche.ch/+7u5be

Die Recherche zu dieser Reportage wurde unterstützt von der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit.



Eine Stadt blüht auf: Das AKW bringt neues Leben nach Ostrowez.

FOTOS: UTE ZAUFF



Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Boston

Standfest: Als beim Boston Marathon 2013 zwei Bomben explodierten, verlor Celeste Corcoran beide Beine. Bei der diesjährigen, der 120. Ausgabe des Laufs begrüsst sie bei der Ziellinie die stolzen «Finisher».

REUTERS
BRIAN SNYDER



Monaco

Zurück an der Sonne: Raffael Nadal kann nach langer Durststrecke wieder gewinnen. Seiner Freude und Erleichterung darüber lässt der Tennisspieler an den Monte Carlo Masters freien Lauf.

REUTERS/ERIC GAILLARD



Olympia

Generalprobe: Eine griechische Schauspielerin entzündet mithilfe der Sonne und eines Parabolspiegels das olympische Feuer.

REUTERS
YANNIS BEHRAKIS





Kumamoto

In der Schule lernt man für das Leben: Nach dem Erdbeben in Japan haben Schüler ihre Stühle zu einer SOS-Botschaft arrangiert: Darin bitten sie um Toilettenpapier, Brot und Wasser.

REUTERS/KYODO



Sevilla

Wäscht hier einer sein Gesicht in Unschuld? Das Blut, das sich der Matador abwischt, stammt vom Stier, den er soeben mit einem gezielten Stich ins Herz getötet hat.

REUTERS

MARCELO DEL POZO



Vor fünf Jahren wagten sich Hervé Krummenacher
und Frédéric Bétrisey erstmals unter die Plaine Morte.

FOTO: HERVÉ KRUMMENACHER

Gletscherforschung

Unbekanntes Land zu entdecken, ist der Traum eines jeden Forschers. Und in der Schweiz noch möglich – unter einem Gletscher. Hervé Krummenacher sucht danach.

Das eisige Innenleben der Plaine Morte

von Olivier Christe

Wir steigen in den Keller. Wo bei Keller, verglichen mit dem Raum am Ende der Treppe, sehr angeschimmelt klingt: Eine grosse Fensterfront zeigt die Freiburger Voralpen. Schnee liegt in den Höhen. Davor durchschneidet die Sarine das grüne Hügelland. Wälder und Wiesen wechseln sich ab. Im Raum befindet sich eine Metall- und Holzwerkstatt, Velo und Ski defilieren an den Wänden, und in Regal-systemen auf Schienen, wie sie sonst in Bibliotheken oder Lagern zu finden sind, lagern alle möglichen Berg-, Tauch- und Höhlenforschergeräte.

Ich bin bei Hervé Krummenacher, der seit seiner frühesten Jugend nach Neuland sucht. Sein Wunsch nach unbetretener Erde wirkt sonderbar anachronistisch in einer Zeit, in der in wenigen Flugstunden oder mit ein paar Mausclicks jeder Ort der Erde erreichbar ist. Entdeckungen scheinen auf winzig kleine Welten oder ins Weltall verbannt, wo sich Land und Strukturen unendlich wiederholen.

Frédéric Bétrisey, der Dritte im Raum und Jugendfreund Krummenachers, winkt ab: «Das Neuland ist in der Schweiz nur verborgen: unter Wasser, unter Erde, in steilen Schluchten und im Eis.» Auf dem Tisch, zwischen Werkstatt und Voralpenpanorama, breitet er eine Karte aus. Sie zeigt eine riesige, kaum strukturierte Eisfläche in einer gewaltigen Geländemulde. Es ist die Plaine Morte, der grösste Plateaugletscher der Alpen.

Unterirdisches Höhlensystem

Plateaugletscher heisst genau das, was es heisst: eine riesige, hochalpine Eisfläche, ein Plateau ohne deutlichen Höhenunterschied. Mit Ausnahme einer kleinen Zunge, die sie dem Berner Oberland entgegenstreckt, ist die Plaine Morte deshalb auch spaltenfrei. Eine geschlossene Eisdecke von über acht Quadratkilometern. «Nicht ganz», betont Fred und zeigt auf blau markierte Bereiche auf der Karte. Es sind die möglichen Eintrittsstellen in den Gletscher. «Aber beginnen wir am Anfang.»

Es war im Jahr 2011, als die totesagte Ebene zum ersten Mal auf ihr Innenleben aufmerksam gemacht hat. Zu spüren bekommen das vor allem die Bewohner des kleinen Feriendorfs Lenk, die direkt unter dem Gletscher leben und über die sich in diesem Spätsommer eine plötzliche Flutwelle aus dem Gletscher ergoss.

Jedes Jahr bildet sich in den Sommermonaten im östlichen Gletscherteil ein Schmelzwassersee, der Favergesee. Er entsteht, weil der winterliche Schnee wie ein Pfropfen die Abflüsse im Gletscher versperrt. Als der Gletscher noch höher war, überlief der See bereits nach kurzer Zeit südseitig in steilen Bergbächen ins Wallis. Das Gelände auf dem Satellitenbild zeugt noch immer davon. Doch seit 2011 ist der Gletscher so stark gesunken, dass der saisonale See, bevor er über den Bergkamm

reicht und sich langsam entleeren kann, so gross wird, dass sein Druck die Schneepfropfen verdrängt und sich alles Wasser innert kürzester Zeit durch die unterirdischen Gletscherhöhlensysteme ins Simmental bei der Lenk entleert.

Der Schmelzwassersee wächst schnell – und die Flutwelle bedroht die Gemeinde Lenk von Jahr zu Jahr stärker.

Der saisonale See wächst schnell – in nur fünf Jahren hat sich sein maximales Volumen auf zwei Millionen Kubikmeter verdreifacht – und die Flutwelle bedroht die Gemeinde Lenk von Jahr zu Jahr stärker. Den Rekordabfluss von bisher 20 Kubikmetern pro Sekunde kann der obere Lauf der Simme nur für eine kurze Zeit aufnehmen. Was den Einwohnern der Lenk schlaflose Nächte bereitet, lässt Hervé und Fred träumen. «Wenn der See mit einer Geschwindigkeit von 20 Kubikmetern pro Sekunde abläuft, muss in

seinem Innern eine gewaltige, zentrale Grotte liegen.»

Matthias Huss, Glaziologe der Universität Fribourg, bestätigt diese These. Und er fügt hinzu, dass der rasche Abfluss eine geläufige Annahme unter Gletscherforschern widerlegt. Bisher wurde angenommen, dass sich die Abflusskanäle im Winter durch den Druck vollständig schliessen und erst im Frühjahr durch die grossen Schmelzwassermengen neu gebildet werden.

«Unser Wissen über das Innenleben von alpinen Gletschern beruht fast vollständig auf Modellen und Annahmen. Das Betreten ist ausserhalb der arktischen Zonen, wo das Wasser im Winter vollständig gefriert, sehr gefährlich.» Er spricht von einer Art ganzjährigem Grundwasserspiegel im Eis, der ein Betreten zum russischen Roulette mache. «Was wir wissen, ist, dass die meisten dieser Gletscherhöhlen ganzjährig mit Wasser gefüllt sind.»

Gefährlicher Einstieg ins Eis

Freds Kugelschreiber zeigt auf die blaue Fläche am Abfluss des Favergesees. «Das ist der grösste Eingang in den Gletscher.» Auch wenn die beiden davon träumen, eines Tages in diese zentrale Höhle vorzu-

ANZEIGE

MAMMOGRAFIE-SCREENING KANTON BASEL-STADT



Besser leben durch Krebs-Früherkennung

Der Kanton Basel-Stadt ermöglicht allen Frauen ab dem 50. Lebensjahr, am **Programm zur Brustkrebs-Früherkennung** freiwillig teilzunehmen.

Wir können Brustkrebs nicht verhindern – aber wir können ihn gemeinsam mit den Basler Radiologen durch Mammografie frühzeitig entdecken.

Es ist Ihre persönliche Entscheidung, an diesem Programm teilzunehmen. Besprechen Sie Ihre Entscheidung in Ihrer Familie und/oder mit Ihrem Arzt.

Wir freuen uns auf Ihren Anruf unter Tel. 061 319 91 70 für eine Terminvereinbarung im Programmzentrum.

Mammografie-Screening Kanton Basel-Stadt
Mittlere Strasse 35 | 4056 Basel | Telefon 061 319 91 70
Fax 061 319 91 79 | info@mammografiescreeningbasel.ch
www.mammografiescreeningbasel.ch

dringen, «vielleicht sogar den gesamten Gletscher zu durchqueren» – die Carbon-Tauchflaschen liegen im Schienenregal –, ist die Zeit dafür noch nicht gekommen.

Sowohl Fred wie auch Hervé sind zweifache Familienväter. Auf den Waagschalen liegt die Faszination des Unbekannten der Verantwortung für das Vertrauteste gegenüber. «Russisches Roulette liegt nicht drin.» Ein Stockwerk über uns ist das lachende Herumtollen der Kleinen zu hören. Jeden Donnerstagabend bei gutem Wetter geht Hervé mit ihnen an den Fluss runter. Sie machen ein Feuer und schlafen in seinem Schein am Wasser.

Doch das Gefährlichste am Unbekannten ist, dass nichts darüber bekannt ist. Aus diesem Grund tasten sich die beiden langsam vor. Lernen den Gletscher kennen. Nicht zuletzt die Wahl des Gletschers gehört zu diesem Herantasten.

Einstieg durch die Gletschermühle

Fast alle Alpengletscher haben wahrscheinlich ein ähnliches Abflusssystem, würden sich demnach für Hervés und Freds Pläne eignen. Doch die Plaine Morte hat zwei entscheidende Vorteile, die Fred am Beispiel seiner ersten Erkundungstouren vor mehr als 15 Jahren am Gornergletscher bei Zermatt erklärt: «Die gewaltigen Steilhänge über ihm erzeugen dort zu jeder Jahreszeit grosse Schmelzwassermengen, die durch den Gletscher ins Tal fließen. Dieser ist zudem steil und grossen Bewegungen unterworfen. Das erlaubt lediglich ein sehr begrenztes Eindringen.»

Entdecken heisst für die Forschung, als Erster von einem Ort zu berichten, zu dem noch nie publiziert wurde.

Die fehlenden Steilhänge und die flache Topografie der Plaine Morte führen deshalb dazu, dass ihr Wasserhaushalt einfacher vorherzusehen ist. Träge, fast unbeweglich liegt sie also in der Sonne und bietet so die Möglichkeit, ihr Innenleben relativ gefahrlos, Stück für Stück, kennenzulernen.

Im Westen des Gletschers sind auf der Karte vor uns auf dem Tisch kleine blaue Zonen eingezeichnet. Ein genauerer Blick zeigt dort dunkle Punkte im Weiss. Es sind Gletschermühlen: senkrecht abfallende Abflusslöcher im Eis, die oberflächliche Gletscherflüsse geschaffen haben. Zwischen 30 und 50 Meter tief hat sich das Wasser ins Eis gefressen.

Dort sind Hervé und Fred mit einigen Freunden im Spätherbst 2012, als kein Schmelzwasser mehr die Flüsse nährte und der Schnee noch nicht die Zugänge versperrte, zum ersten Mal eingestiegen. Senkrecht in den Gletscher steigen heisst, sich nicht unter das Eis zu begeben. Ein

Ausstieg ist schnell möglich, da weder wassergefüllte Gänge durchtaucht oder schwommen, noch Steilstufen oder Engstellen im horizontalen Gangsystem überwunden werden müssen. Es reicht, mit Steighilfen den Fixseilen entlang senkrecht an die Oberfläche zu klettern.

Gletschermühlen werden an unterschiedlichen Gletschern bereits seit einiger Zeit erkundet. So hat ein Trupp Engländer im selben Jahr ähnliche Untersuchungen in den Mühlen des Gornergletschers bei Zermatt unternommen. An den Anfang ihres vielfach publizierten Berichts stellten sie die Worte: «Ice caves as yet unseen by any explorer». Das sagt, wie der Rest des Texts, fast mehr über das Verständnis des Entdeckens als über das Entdeckte selbst aus.

Fred stieg bereits 1996 in dieselben Mühlen – sofern man bei einem fließenden Gletscher von «denselben» sprechen kann – und vor ihm andere Forscher bis zurück zu den ersten Erkundungen im Jahr 1896 durch Joseph Vallot. Publiziert wurden aber vor allem die Erkundungen in der Grotte und nicht der Einstieg in die Mühlen.

Entdecken heisst hier also, als Erster davon zu berichten. Vielleicht war auch schon jemand anderes in der zentralen Eishöhle der Plaine Morte, vielleicht ist er noch immer dort, doch darum geht es nicht. Es geht auch nicht darum, eine britische oder Schweizer Fahne in das Innere des Gletschers zu pflanzen.

Für Hervé und Fred geht es um das Unbekannte. Neuland heisst also, dass für diesen dem Entdecker zugänglichen Teil der Menschheit noch niemand davon berichtet hat. In diesem Sinn sind wohl auch die meisten historischen Entdeckungen einzuordnen. Der amerikanische Kontinent war für die Europäer neu. Wann wurde Europa durch die Amerikaner entdeckt? Unwahrscheinlich, dass vor Scott und Amundsen jemand am Südpol war. Unwichtig, irgendwie auch.

Nach drei Jahren wagten sich Hervé und Fred, abgesehen von vorherigen Touren in einer randnahen Grotte, im November 2015 erstmals in die Horizontale. Der Blogeintrag lautet dazu: «Schöne Überraschung: Nach einem Vorsprung von 3-4 Metern eine kleine Windung, ein Schacht von 30 Metern (der nicht fließt) und, unten, erkunden wir den Gang bis zu einem Siphon, über mehr als 100 Meter. Auf der anderen Seite setzt sich der Gang fort, steigend über 20 Meter.»

Die Möglichkeiten schmelzen weg

Höhlenforscher halten ihre Erkundungen in der Regel streng geheim. So taten es bis anhin auch Hervé und Fred mit den vielen Höhlen-Canyons, die sie erstbegangen haben. Dass sie nun mit den Gletscherhöhlen an die Öffentlichkeit gehen, hat mehrere Gründe. Erstens schmelzen ihnen die Gletscher über den Köpfen weg. Bis zum Ende des 21. Jahrhunderts werden 90 Prozent der Alpengletscher verschwunden

sein. Die unglaubliche Zahl an Höhlen, die es in dieser Zeit noch zu «entdecken» gibt, reicht für alle Interessierten aus. Hinzu kommt, dass der Gang unters Eis eine Kombination aus unterschiedlichen Fähigkeiten erfordert, die nur eine sehr begrenzte Zahl der rund 1500 Höhlenforscher der Schweiz hat. Fred zählt auf: «Alpine Grundkenntnisse, Biwakieren auf 3000 Metern, Kenntnisse im Eisklettern, Canyoning, Höhlenforschen und -tauchen.»

Eisklettern, Canyoning, Tauchen – wegen der vielen Anforderungen tobt unter dem Eis eine Materialschlacht.

Aufgrund dieser Vielseitigkeit tobt unter der Plaine Morte eine Materialschlacht, was zusätzliche Anforderungen an mögliche Mitentdecker stellt. Freds Materiallager auf Schienen zeugt davon. Die beiden betonen aber gerade deswegen: «Wir freuen uns über zusätzliche Hilfe, damit wir langsam Kenntnisse sammeln und so weiter in den Gletscher vordringen können.»

Interessierte Wissenschaftler

Interessiert an Hervés und Freds Entdeckungen ist auch Matthias Huss: «Könnten sie wirklich weit in den Gletscher eindringen, hätten wir erstmals mehr als nur Annahmen und Modelle über das Innenleben von alpinen Gletschern. In diesem Fall würde das in erster Linie den Einwohnern der Lenk helfen, die Gefahr, die über ihnen liegt, zu verstehen und sich so davor zu schützen.»

Wie genau das vor sich gehen soll, weiss er aber nicht. «Wir haben bisher gar nicht darüber nachgedacht, da es ausserhalb des Möglichen lag.» Fred und Hervé würden sich darüber freuen, mit den Forschern zusammenzuarbeiten. «Messsonden im Innern des Gletschers anbringen, was weiss ich – ich glaube, es gibt noch gar keine entsprechenden Vorrichtungen.» Hervés Vater ist gerade die Treppe hinabgestiegen und kommentiert mit Blick auf die Werkstatt: «Dann basteln wir hier halt was.» Er öffnet die Kellertüre und durch das Panoramafenster sehe ich ihn auf der Wiese im Tal verschwinden.

tageswoche.ch/+mr8c9



Die Suche nach einer zentralen Grotte lässt die Forscher immer weiter in das Eis vordringen.

FOTOS: HERVÉ KRUMMENACHER





Shakespeare oder nicht Shakespeare: In Verona schworen sich Romeo und Julia angeblich ihre Liebe.

FOTO: A. PREOBRAJENSKI

Literatur

Neider hat, wer Grosses leistet – ein Shakespeare aber hat Zweifler. Zum 400. Todestag hat sich TaWo-Leser Marcus Tschudin durch die schrägsten Hypothesen geackert.

War Shakespeare wirklich Shakespeare?

von Marcus Tschudin

Es wurde wacker gepasst und gebechert an jenem Abend im April 1616, als der elisabethanische Dramatiker William Shakespeare zwei Freunde in seinem Haus bewirtete – den Dramatiker Ben Jonson und den Poeten Michael Drayton. Shakespeare war bereits von Krankheit und Erschöpfung gezeichnet. Um seine Gäste zu verabschieden, trat er, beschwipst, aber ohne Hut und Mantel, in die kalte Nacht hinaus.

Auf die Erkältung folgte eine Lungenentzündung. Sein Arzt und Schwiegersohn John Hall wusste diese nicht wirksam zu behandeln – sie mag Shakespeare letztlich dahingerafft haben. Das Kirchenregister verzeichnet sein Begräbnis am 25. April 1616; beigesetzt wurde er in der Holy Trinity Church von Stratford-upon-Avon.

Shakespeares unsterbliches Vermächtnis: 14 Komödien, 11 Historien und 11 Tragödien, in denen er mit sprachlicher Wucht, poetischer Kraft und Witz das ganze Spektrum unserer Gefühle, Konflikte und Leidenschaften ausbreitet. Seine Einsichten in seelische Vorgänge und sein Flair für bühnenwirksame Szenen begeistern und verblüffen noch heute; sein Zeitgenosse Ben Jonson sollte mit seiner Prophezeiung recht behalten: «He was not of an age, but for all time.»

Aufstand der Klugscheisser

Im Laufe des 18. Jahrhunderts traten nach und nach Zweifler und Besserwisser auf den Plan. Sie stellten die Autorschaft Shakespeares infrage: Was? Dieser Sohn eines Handschuhmachers aus dem provinziellen Stratford? Dieser Kerl aus dem ländlichen Warwickshire, der nur die lokale Schule besucht hatte und nie im Ausland gewesen war? Der soll erschütternde Tragödien wie «Hamlet» oder «King Lear» verfasst haben? Witzige Komödien wie «As You Like It» oder «The Merry Wives of Windsor»? Grandiose Historienstücke wie «Henry V» oder «Richard III» oder gar exquisite Sonette? Lächerlich!

In der Folge kursierten die Namen einer Reihe hochrangiger Persönlichkeiten, von denen es hiess, sie seien die wahren Autoren der fälschlicherweise Shakespeare zugeschriebenen Werke. In erster Linie traute man die Werke dem Philosophen Francis Bacon zu, dem Adligen Edward de Vere und dem Dramatiker Christopher Marlowe. Aber auch der Staatsmann Sir Walter Raleigh kam infrage – und sogar Königin Elizabeth I.

Nehmen wir die drei wichtigsten Hypothesen mal unter die Lupe.

War Francis Bacon Shakespeare?

Pro

Der Philosoph, Politiker, Wissenschaftler und Staatsmann Francis Bacon (1561–1626) ist seit jeher der Favorit der Anti-Shakespeare-Fraktion. Warum? Zunächst,

weil Bacon gelehrt genug wäre. Und dann, weil die Anhänger der These überall versteckte Hinweise in Shakespeares Werken sahen, Übereinstimmungen in seiner Korrespondenz, seinen Memoiren und Aufzeichnungen. Geradezu fanatisch vertrat die Amerikanerin Delia Bacon (sic!) diese These. 1856 schlug sie gar vor, das Grab Shakespeares zu öffnen. In der Hoffnung, dort Beweise zu finden.

Contra

Bacon war gewiss einer der ganz Grossen seiner Epoche und ein hoch angesehener Literat, doch unterscheiden sich sein Stil und seine Ausdrucksweise erheblich von Shakespeares Werken. Und warum hätte er sich hinter einem Pseudonym verbergen sollen? Was hätte er davon gehabt?

In seinem amüsanten Essay «War Shakespeare zufällig Shakespeare?» mischt sich der kürzlich verstorbene Semiotiker und Romancier Umberto Eco augenzwinkernd in die Shakespeare-Bacon-Kontroverse ein: Um jene Werke zu schreiben, so Eco, hätte es der Arbeit eines Lebens bedurft. Und dann musste sich der Verfasser ja auch regelmässig in der Theaterwelt engagieren. Die Zeit dafür wäre für Bacon nur zu gewinnen gewesen, wenn er die Mühe, sein eigenes philosophisches Œuvre zu verfassen, an jemand anderen delegiert hätte.

«So kam es zu der Hypothese, dass Shakespeare, der ja ein Mann mit einigen Fähigkeiten gewesen sein musste, von Bacon zu diesem Zweck angestellt und besoldet wurde», schrieb Eco. «Shakespeares soziale Herkunft würde auch den Grundton

von gesundem Menschenverstand erklären, der Bacons Werke durchzieht. Mithin wäre Shakespeare der Autor der Bacon zugeschriebenen Werke.» Touché!

War der Earl of Oxford Shakespeare?

Pro

Seit den 1930er-Jahren ist auch der Adlige Edward de Vere (1550–1604), 17. Earl von Oxford und Zeitgenosse Shakespeares, Kandidat, der wahre Autor zu sein. Ein höchst valabler Kandidat: hoch gebildet, weit gereist, Förderer der schönen Künste, Bewunderer der italienischen Kultur sowie bekannter Dichter und Bühnenautor. Argumentiert wird mit Parallelen zwischen der Biografie de Veres und Passagen in den Stücken, zum Beispiel seien sich die Figur des Polonius in der Tragödie «Hamlet» und William Cecil, de Veres Erzieher, auffällig ähnlich.

Contra

Fest steht, dass der Earl von Oxford seine literarischen Ambitionen früh aufgegeben hatte. Es könnte selbstverständlich sein, dass er dennoch unter dem Pseudonym Shakespeare weitergeschrieben hat, wie dies auch argumentiert wurde. Mit der Erklärung, Höflingen sei es untersagt gewesen, Gedichte oder andere literarische Werke zu publizieren. Allerdings steht ebenfalls fest, dass der Earl im Jahr 1604 starb. Mehrere wichtige Werke, vor allem die Tragödien «Othello», «King Lear» und

ANZEIGE

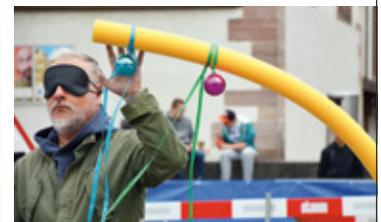
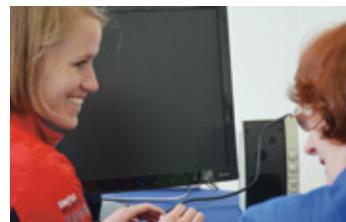


Zürcherstrasse 149 • 4052 Basel • Tel. 061 564 04 04 • info@sbh-basel.ch • www.sbh-basel.ch

Besuchen Sie uns am Sensibilisierungstag!

Samstag, 30. April 2016

11 – 17 Uhr auf dem Barfüsserplatz



Im Angebot

- Parcours «Orientierung & Mobilität»
- Zelt mit Informationen und Angeboten zur Selbst-Erfahrung
- Speis und Trank (Festwirtschaft im Zelt auf dem Barfüsserplatz)

Wir freuen uns auf Sie!

Umfassend beraten  selbstständig leben

William Shakespeare starb am 23. April 1616, seine Figuren bleiben lebendig. Besonders Romeo und Julia. Deren Liebe lässt heute Veronas Kassen klingeln. Rund zwei Millionen Besucher pro Jahr wollen den berühmten Balkon sehen. Unser Fotograf Alexander Preobrajenski hat einige bei ihrer Visite beobachtet. Die ganze Bildstrecke unter: tageswoche.ch/+4inyd

«Macbeth», kann er somit gar nicht verfasst haben – sie sind alle später entstanden.

War Christopher Marlowe Shakespeare?

Pro

Christopher Marlowe (1564–1593) war im elisabethanischen England ein berühmter Dramatiker und Autor populärer Stücke wie «The Tragical History of Doctor Faustus», «Tamburlaine» und «The Jew of Malta». Verfechter der Marlowe-These finden, Satzstellung, Wortwahl und Versrhythmus seien bei Shakespeare quasi identisch. Ferner betonen sie Marlowes universitäre Bildung, die ihrer Ansicht nach unabdingbar sei für jeden, der sich anheischig mache, Shakespeares Werke geschaffen zu haben.

Contra

Bei Marlowe dürfte es sich wohl um den ultimativen Ghostwriter handeln, wurde er doch 1593 bei einem Wirtshausstreit brutal erstochen. Als Autor der Werke Shakespeares kommt er also kaum infrage. Seine Fans weisen aber ungerührt darauf hin, dass Marlowe damals vielleicht gar nicht ums Leben gekommen sei; da er im Auftrag der Krone auch als Spion tätig war, könnte es doch sein, dass er aus Gründen der Staatsräson seinen Tod vor-täuschen musste. Darauf habe Marlowe eben notgedrungen unter einem Pseudonym weitergedichtet, unter «Shakespeare». Nun ja.

Warum Shakespeare Shakespeare war. Und bleibt.

Es fällt auf: Die Argumente der Anti-Shakespeare-Fraktion stehen allesamt auf wackligen Beinen. Historisch gesehen gibt es nichts, was es rechtfertigen würde, den Barden vom Sockel zu stürzen oder einen anderen darauf zu heben. Die Zweifler scheitern schon bei der Erklärung, inwiefern ihre Favoriten von der die Publikation unter dem Pseudonym Shakespeare hätten profitieren können.

Zweifler bemängeln Shakespeares Bildung. Doch Stratford besass eine ausgezeichnete Schule.

Hingegen lässt sich die Position, dass Shakespeare der Autor der Werke Shakespeares ist, einfach verteidigen. Zunächst sind ihm die Dramen über 400 Jahre lang diskussionslos zugeschrieben worden: Kein Elisabethaner hat daran je Zweifel geäussert. Wir wissen, dass ein Mann dieses Namens 1564 in Stratford-upon-Avon geboren wurde und dort auch starb. Dokumente beweisen, dass er Stratford um 1585 verliess und 1595 in London auftauchte. Nach 1594 ist er als Mitglied der Lord Chamberlain's Men registriert, einer Schauspieltruppe, die Shakespeares Stücke aufführte und den Autor als Kollegen aus Stratford kannte.

Ausserdem war Shakespeare Teilhaber des «Globe», des Londoner Theaters der Truppe. Ferner erscheint sein Name von 1598 an auf den Titelseiten mehrerer Stücke und auf dem Frontispiz der 1609 publizierten Sonette.

Regionale Eigenheiten im Werk

Was die angeblich mangelhafte Bildung anbelangt, sei angemerkt, dass Stratford eine ausgezeichnete Schule besass, in der die Schüler eine rigorose Erziehung in den klassischen Fächern genossen, was die gelehrten Passagen in den Werken mehr als erklärt.

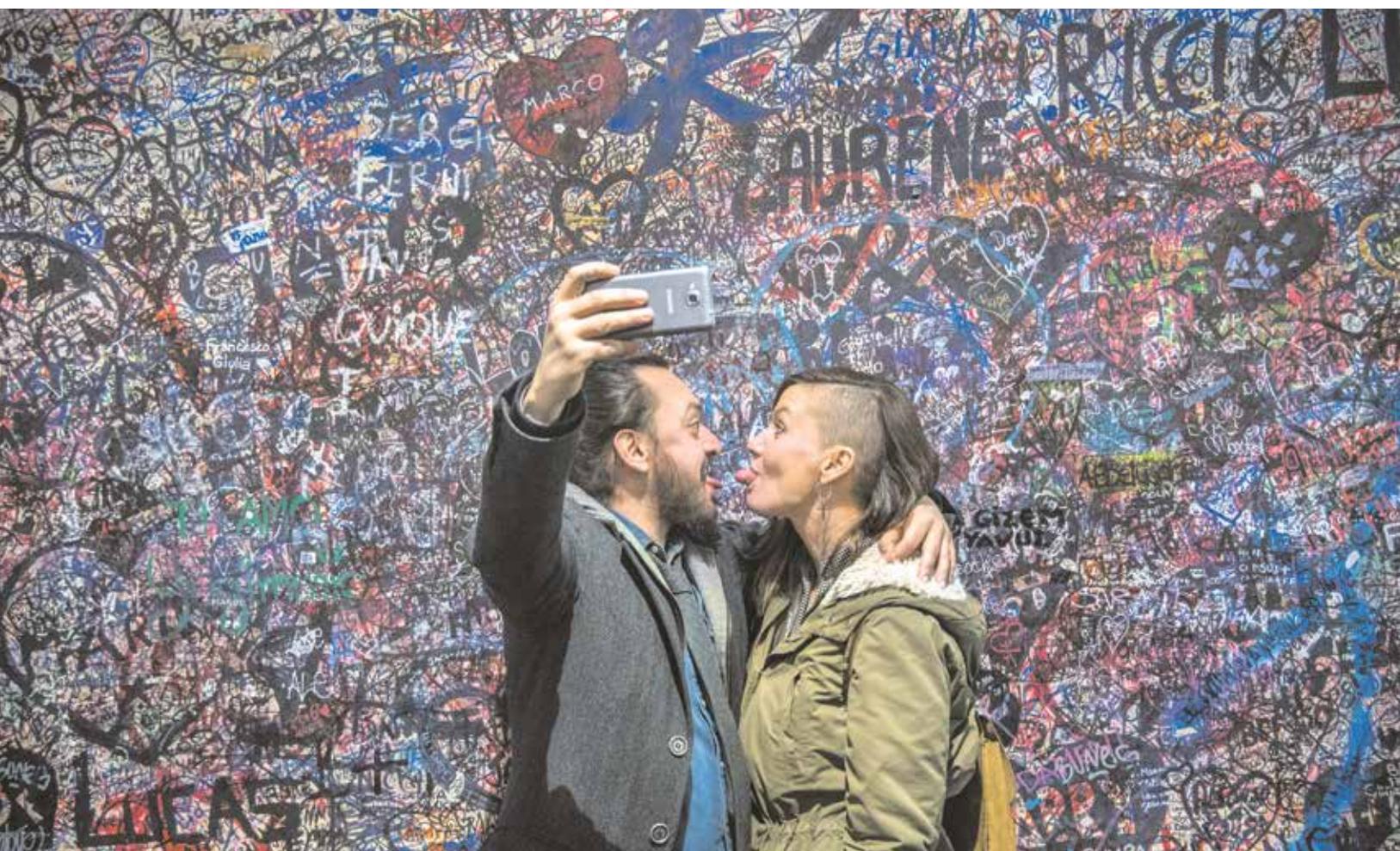
Nicht zuletzt zeigen die Stücke zahlreiche regionale Eigenheiten, die für Warwickshire und Shakespeares Geburtsort Stratford typisch sind; etwa für den Landstrich kennzeichnende Wörter und Redensarten sowie lokale Namen für Flora und Fauna.

Und ganz wichtig: Sieben Jahre nach dem Tod Shakespeares, 1623, publizierten John Heminges und Henry Condell, Schauspieler in Shakespeares Truppe, die auch in seinem Testament erwähnt werden, das «First Folio», in dem sämtliche Werke Shakespeares sowie seine Sonette unter seinem Namen gedruckt vorliegen. Begleitet sind sie von persönlichen Würdigungen einschliesslich Ben Jonsons Lobgedicht «To the Memory of my Beloved the Author Mr William Shakespeare and What He Hath Left Us», in dem er den Barden als den «süssen Schwan von Avon» bezeichnet.

Fazit: Game, Set und Match für Shakespeare. Der Rest ist Schweigen.
tageswoche.ch/+9w5ur ×

Touristen greifen nach der Romantik von Romeo und Julia – und hoffen auf ein besseres Ende.

FOTO: ALEXANDER PREOBRJENSKI



Stimmen

Festival
12.-31. Juli '16

In Deutschland, Frankreich und der Schweiz

Zappa Y'AKOTO plays Zappa
Rocky Dawuni
JAMIE CUISA
CULLUM
Travis
... und viele mehr!

Tindersticks
FRANK TURNER & SUZANNE VEGA
THE SLEEPING SOULS
Jesper Munk
MOCKEMALÖR
Hindi Zahra

The Temperance Movement
Songbirds Collective
MAX MUTZKE
Ernest Ranglin & Friends
Hindi Zahra

Ed Motta Ensemble
Yael Deckelbaum
Dorothee Miels & Mine & lauten compagney
Get Well Alejandra
Soon James Ribera

MASSIVE ATTACK
REVOLVERHELD

TICKETS
WWW.STIMMEN.COM

Premiumsponsoren: **Sparkasse** Lörrach-Rheinfelden **badenova** Energie für Ihr Tag

IMMOBILIEN

SENNIMMOBILIEN

Auf dem Sonnenhügel!

In **Oberwil**, Bertschenackerstrasse/Storchenweg, vermieten wir nach Vereinbarung moderne, lichtdurchflutete

3- und 4-Z'Maisonettewhgn.

1. OG mit bis 186 m²

- 2 grosse Hallen
- Wohnküche mit GWM/Mikrowelle
- Bad/WC und Gäste-WC
- Dusche/WC mit WM/Tumbler
- Garderobe und Ankleideraum
- Parkettböden mit Bodenheizung
- grosse beheizte Veranda ca. 18 m²
- Abstell- und Estrichabteil
- Keller ca. 43 m² und Weinkeller

Mietzins ab CHF 2580.- exkl. NK
Einstellhallenplatz CHF 140.-

SENNIMMOBILIEN-OBERSWIL
TELEFON 061 402 00 70
www.sennimmobilien.ch

SENNIMMOBILIEN

Neubau!

Der Neubau an der Burgunderstrasse in **Ettingen** besticht durch seine grosszügigen Grundrisse:

5.5-Zimmerwohnung

im EG, 129 m²

- Wohn-/Esszimmer (53 m²)
- moderne Küche
- Bad/WC und Dusche/WC
- Réduit mit Waschturm
- gedeckter Sitzplatz (21 m²)
- Bastelraum und Kellerabteil
- Lift

Mietzins brutto mtl. CHF 2990.-
Einstellhallenplätze à CHF 140.-

Rufen Sie uns an!

SENNIMMOBILIEN-OBERSWIL
TELEFON 061 402 00 70
www.sennimmobilien.ch

SENNIMMOBILIEN

Helle Dachwohnung!

In **Oberwil** vermieten wir an der Hohlegasse 19 per sofort oder nach Vereinbarung eine

4.5-Zimmer-Dachwohnung

ca. 100 m²

- moderne Küche mit GK+GWM
- helle Galerie
- Parkettboden
- Schwedenofen
- grosser, gedeckter Balkon
- eigener Waschturm in Wohnung
- sehr gepflegte Liegenschaft

Miete CHF 2490.- inkl. NK.

SENNIMMOBILIEN-OBERSWIL
TELEFON 061 402 00 70
www.sennimmobilien.ch

Der Comic-Reporter Joe Sacco geht dorthin, wo es wehtut: in Kriegs- und Krisengebiete weit weg vom Zeichentisch. Die Erlebnisse gehen ihm so nah, dass er fast aufgehört hätte.

«Ich zeichne, weil ich wütend bin»

von Naomi Gregoris und
Matthias Oppliger

Er werde zurzeit gleich mit zwei Ausstellungen hier in der Schweiz geehrt: «Happy?» Der Moderator schaut erwartungsvoll zum schwächigen Mann mit Brille, der am anderen Ende des Podiumstisches sitzt. Joe Sacco blinzelt. «Natürlich. So muss es sein. Endlich haben es die Leute begriffen. Ich sollte von einem Elefanten durch die Strassen getragen werden.» Erlacht.

Okay, dieses Gespräch wird eine angenehme Sache werden.

Dabei könnte es auch ganz anders sein: Joe Sacco wagt sich für seine gezeichneten Reportagen in Ecken der Welt, in die sich die meisten seiner Kollegen kaum je begeben würden. Seine Geschichten spielen in Gaza, Palästina oder Bosnien und handeln von tragischen Schicksalen, von blutigen Tragödien und dunklen Machenschaften. Sie zeigen eine gezeichnete Welt, die durch Saccos geschickte Art, Comic und Journalismus zu verbinden, oftmals realer scheint als jene, die



«Wenn ich Geschichten erfahre, die westlichen Lesern nicht gefallen werden, dann habe ich die Aufgabe, sie trotzdem zu erzählen.»

man täglich von den grossen Medienhäusern vorgesetzt bekommt.

Der gebürtige Maltese und ausgebildete Journalist verbindet Zeichnung und Text zu faszinierenden persönlichen Berichten, die – so würde man meinen – aus dem Stift eines ernsteren Erzählers stammen.

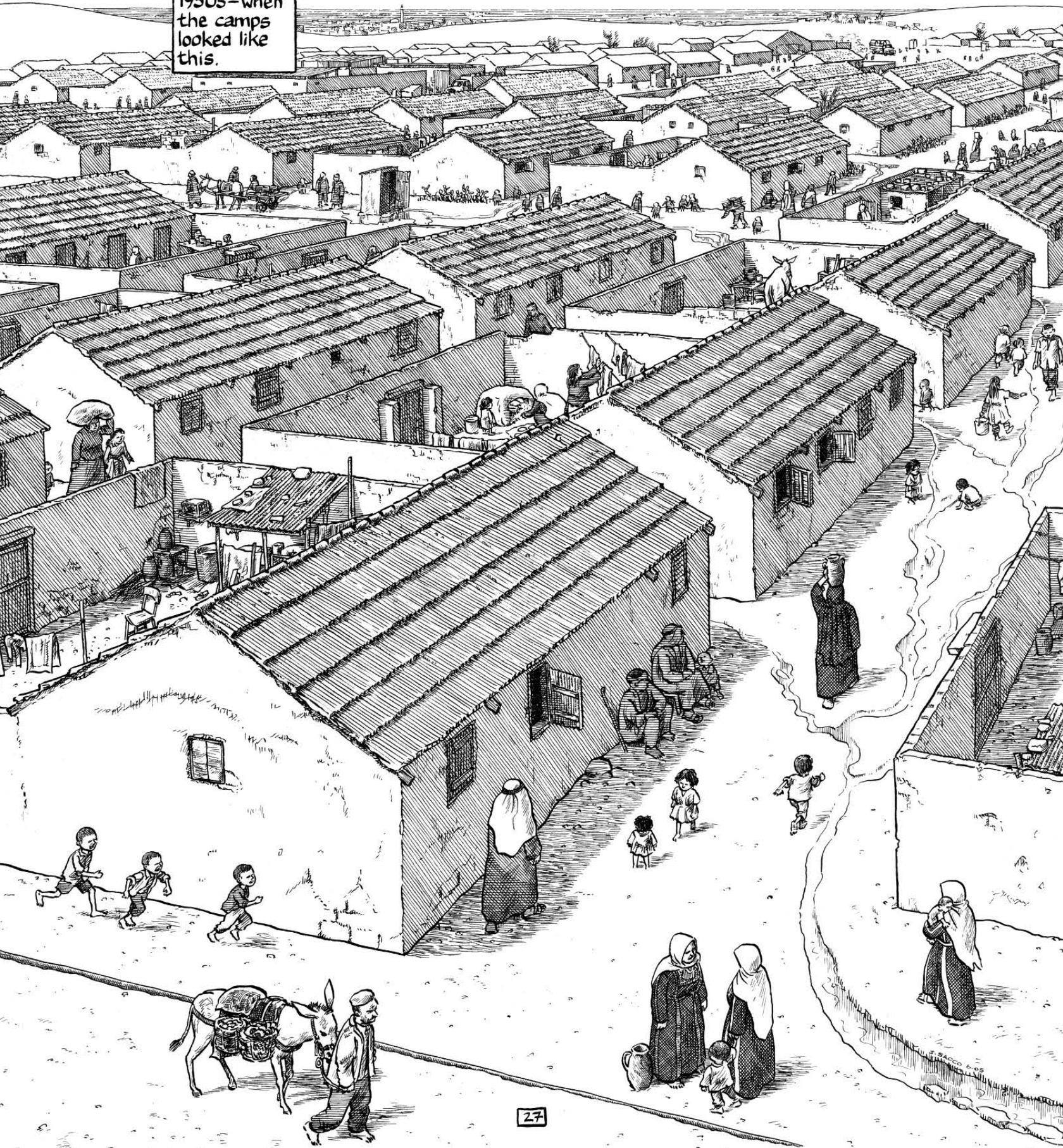
Doch nix da: Das Vorurteil des bitteren, vom Schicksal gezeichneten Journalisten bewahrheitet sich nicht. Joe Sacco hat ein sonniges Gemüt. Einen Tag nach besagtem Podium am Luzerner Comicfestival Fumetto treffen wir ihn im Cartoonmuseum, wo noch für kurze Zeit «Joe Sacco. Comics Journalist» läuft. Der Zeichner schlendert gutgelaunt mit seiner Freundin durch die Ausstellung und setzt sich kurz darauf mit uns ins kleine Büro im Dachzimmer des Museums. Kurz Sprudelwasser eingegossen und los gehts – mit dem nächsten Vorurteil.

Joe Sacco, Sie sehen ganz anders aus als erwartet.

So? Was haben Sie denn erwartet?

Na, einen Mann, wie Sie ihn in Ihren Comics zeichnen: gross, schwächig, wulstige Lippen, dicke Brillengläser...

And so we
have taken
ourselves from
1948 to the
middle of the
1950s—when
the camps
looked like
this.



Ach so (lacht). Ich zeichne mich eben so, wie ich mich fühle, nicht wie ich aussehe.

Wie fühlen Sie sich denn?

Wie ein etwas trotteltiger Aussenseiter. Ein Fremder in einem fremden Land. Aber ganz ehrlich: Ich habe mich in meinen Geschichten nie sonderlich um meine Figur gekümmert. Das hat sich einfach so ergeben. Erst viel später wurde ich einmal gefragt: «Wieso zeichnest du dich eigentlich immer gleich?» Und ich wusste keine Antwort darauf. Ich hatte nie darüber nachgedacht.

Merkwürdig. Alle anderen Gesichter in Ihren Geschichten sind immer sehr präzise, jedes ist einzigartig.

Die sind letztlich auch wichtiger für die Geschichte.

Und trotzdem ist Joe Sacco in Ihren Comics omnipräsent. Alle, denen wir erzählt haben, dass wir Sie zum Gespräch treffen, sagten: Ist das nicht der, der immer in seinen Geschichten rumsteht?

Ich komme aus dem amerikanischen Comic, der eine grosse autobiografische Tradition hat. Als ich dann für «Palästina» zum ersten Mal in den Nahen Osten reiste, war für mich klar, dass die Geschichte von meinen Eindrücken handeln würde. Es geschah ganz natürlich. Und es hatte einen grossen Vorteil: Meine Zeichnungen sind dadurch offen subjektiv.

Wie meinen Sie das?

Meine Absicht war eine journalistische. Ich wollte Menschen treffen, Gespräche

führen und eine Geschichte erzählen über die Sicht der Palästinenser auf den Nahostkonflikt. Im Studium hatte ich gelernt, dass Journalismus immer objektiv sein müsse. Das halte ich heute für einen totalen Schwachsinn. Journalismus ist nie objektiv, er tut nur manchmal so. Nehmen wir die Fotografie: Sie sehen auf einem Bild ein weinendes Kind in der Wüste. Dann denken Sie sofort, «Oh nein, dieses arme Kind sitzt ganz alleine in der Hitze.» Wenn die Kamera jedoch etwas weiter nach rechts schwenken würde, sähen Sie die Mutter des Kindes, die gerade Wasser aus einem Brunnen schöpft. Mit solchen Bildausschnitten kann man eine Geschichte bewusst steuern und ihre Aussage beeinflussen. Bei einer Zeichnung gibt es diesen Moment der Manipulation auch, nur ist viel klarer, dass der Zeichner den Ausschnitt und die Art und Weise, wie die Situation dargestellt ist, bewusst so gewählt, ja selbst geschaffen hat. Die Leser sehen die Geschichte durch meine Brillengläser.

Hat sich dieses Sakrileg des «objektiven» Journalismus in Amerika in den letzten Jahren verändert?

Ich glaube schon, vor allem bei den unabhängigen Journalisten. Und das ist gut so, man muss sich zu seinen Vorurteilen bekennen. Oft ist der Journalist nun mal ein Fremder in fremdem Gebiet. Als ich in Bosnien war, haben mir Eltern Pakete für ihre Kinder mitgegeben, die sie Jahre nicht mehr gesehen hatten – schreiben Sie sich da mal raus! Entfernt ein Journalist solche Episoden aus seiner Geschichte, wird sie blutleer. Und entspricht letztlich nicht mehr der Wahrheit.

Sie sind für explizite Subjektivität.

Ich bin für Ehrlichkeit. Ich habe eine politische Meinung, wieso sollte ich die verbergen? Ich habe Sympathien für die Palästinenser und bin der Meinung, dass sie «historically screwed» sind: Die Geschichte hat sie übers Ohr gehauen. Wenn ich in einem Flüchtlingscamp bin und Geschichten erfahre, die westlichen Lesern nicht gefallen werden, dann habe ich die Aufgabe, sie trotzdem zu erzählen. Auch arme Menschen benehmen sich manchmal daneben oder sagen dumme Dinge. Es liegt in meiner Verantwortung, diesen Teil der Geschichte zu erzählen, auch wenn die Protagonisten dadurch weniger sympathisch erscheinen.

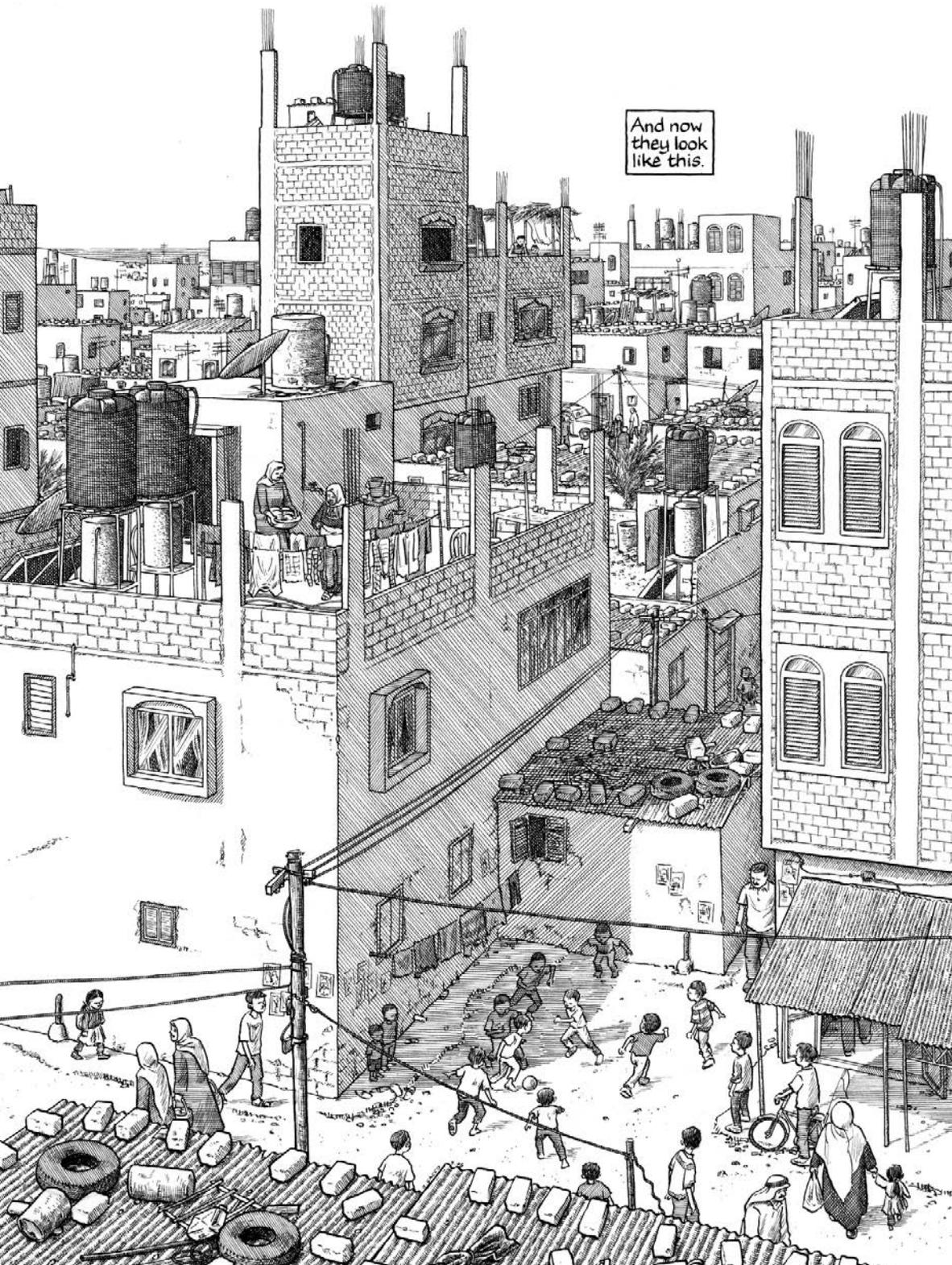
Wie entscheiden Sie, dass eine Geschichte das Zeug zur Comic-Reportage hat?

Wenn sie etwas in meinem Innersten trifft. Comics brauchen viel Arbeit und entstehen sehr langsam. Manchmal arbeite ich jahrelang an einem Projekt. Dann frage ich mich: Wird mich diese Geschichte auch in fünf, sechs Jahren noch so treffen?

Gibt es Geschichten, die sich nicht als Comic erzählen lassen?

(Lange Pause) Kann sein, ich glaube aber nicht. Art Spiegelman hat diese Frage mit «Maus» ein für alle Mal abgehakt.

Als «Gaza» ist dieser Band auf Deutsch erhältlich. FOTO: CARTOONMUSEUM BASEL/© JOE SACCO



Und wenn es ganz abstrakte Dinge sind, zum Beispiel wirtschaftliche oder juristische Themen?

Keineswegs. Das macht die Sache umso interessanter. Im Moment zum Beispiel arbeite ich an einer Geschichte über indigene Bewohner in Kanada. Darin gibt es ein Kapitel über «Land Claim», also das Recht, auf öffentlichem Boden Bodenschätze zu gewinnen. Klingt langweilig, oder? Ich muss mir also überlegen, wie ich das am besten erzähle. So, dass es spannend wird. Was will ich in Bildern, was in Text erzählen? Was muss unbedingt rein, was ist überflüssig? Ich liebe diese gründliche Auseinandersetzung mit dem Stoff meiner Geschichten.

«Manchmal traue ich mich kaum an den Zeichentisch, weil ich nicht an die grausamen Dinge denken will, die mir diese Menschen erzählt haben.»

Haben Sie sich deshalb für den Comic als Erzählform entschieden? Sie sind ursprünglich Journalist.

Das hat sich eher zufällig ergeben. Ich wollte eigentlich immer als schreibender Journalist arbeiten, nur fand ich nach meiner Ausbildung keinen Job. Also arbeitete ich in Fabriken und habe ab und zu journalistische Aufträge bekommen. Die waren aber allesamt furchtbar.

Uns als Kollegen interessiert das natürlich trotzdem.

Ich musste etwa für grosse Firmen Werbeartikel schreiben, damit die Zeitung dann eine Anzeige verkaufen konnte. Das war entmutigend. Ich fing an, mich mit humoristischen Cartoons und Comics zu finanzieren. Dann hat eines zum anderen geführt. Ich war interessiert an der Welt und reiste nach Palästina. Der vielgelobte «objektive» Journalismus hat beim Nahostkonflikt komplett versagt. Die israelische Seite war in US-Medien übervertreten, mit den Palästinensern hat niemand gesprochen. Das hat mich derart frustriert, dass ich auf eigene Faust loszog. Ich war überwältigt von dem, was ich dort erfuhr, und beschloss, das Schreiben und Zeichnen zu verbinden. Das war ganz ungeplant, völlig organisch. Die Theorien kommen erst später (lacht). Das ist ja das Traurige am Interviewtwerden.

Die Theorien?

Dass man sich als Künstler erklären muss. Ich zeichne jeden Tag, die Mysterien sind da, aber ich mache mir keine grossen Gedanken darüber. Plötzlich kommt jemand und stellt diese Fragen und es ist so, als würde man die Mysterien in Beton giessen.

Was für eine schöne Aussage, das gehört sofort zitiert!

(Lacht) Tun Sie das. Aber mal ehrlich: All diese Künstler, die das Gefühl haben, sich möglichst bedeutungsschwer über ihre Arbeit äussern zu müssen. Das ist doch einfach nur lächerlich. Diese Gedanken und Gefühle sind da und sie sind spürbar. Wieso sollte man sie festnageln wollen?

Aber ist das nicht genau die Aufgabe des Journalisten? Dinge festzunageln?

Klar, ich bin ja auch Journalist und kann das Interesse daran nachvollziehen. Als Künstler finde ich solche Situationen aber unangenehm.

Apropos unangenehm: Sie sind oft lange Zeit im Feld und bekommen schreckliche Geschichten mit. Dann gehen Sie nach Hause und durchleben diese Geschichten ein zweites Mal, indem Sie sie aufzeichnen. Wie gehen Sie mit dieser zweifachen Last um?

Es gibt zwei Perspektiven: In der Recherchephase bin ich der Journalist, der mit einer fast kaltherzigen Präzision an Geschichten rangeht und sich das Material für seine Story holt. Ich höre schlimme Dinge, klar, aber danach drehe ich mich zum Übersetzer um und frage: «Okay, was ist jetzt an der Reihe?» Zuhause am Zeichentisch durchlebe ich dann das genaue Gegenteil: Ich muss mich in diese Personen hineinversetzen, wie ein Schauspieler. Das kann richtig schmerzhaft sein.

Kommt man einer Geschichte näher, indem man sie aufzeichnet?

Zeichnen ist ein intimer Akt. Manchmal traue ich mich kaum an den Zeichentisch, weil ich einfach keine Lust habe, an die grausamen Dinge denken zu müssen, die mir diese Menschen erzählt haben. Beim Recherchieren gehe ich aber nicht so nahe an die schrecklichen Dinge ran wie zum Beispiel Fotografen. Wenn in einem Krankenhaus ein Mensch mit zerfetzten Beinen liegt, bleibe ich lieber im Nebenraum. Solche Dinge würden mir zu nahe gehen.

Nie ans Aufhören gedacht?

Natürlich. Aber ich liebe den Journalismus zu sehr. Er ist eine grossartige Arbeit. Ich habe einfach gemerkt, dass ich daneben noch andere Sachen machen muss. Zum Beispiel Satire wie in «Bumf», meinem neuesten Buch.

Eine bitterböse Abrechnung mit dem amerikanischen Mediensystem.

Genau. Meine Arbeit basiert zwar immer auf meiner Wut auf die Welt. «Bumf» aber ist richtig wütend, purer gezeichneter Zorn. Und weil es Satire ist, konnte ich meinem ganzen Groll Luft machen. Mit Journalismus muss man vorsichtig sein, bei Satire aber darf man alles. Das ist ungeheuer befreiend. In Zukunft brauche ich also wohl eine gesunde Mischung aus Satire und Journalismus. Das wäre optimal.

tageswoche.ch/+d6d6v ×

Die Ausstellung «Joe Sacco. Comics Journalist» im Cartoonmuseum läuft noch bis zum 24. April.

Konzert



Schmacht in der «Carambolage»

Am Samstag solls so richtig runterschütten – ein guter Grund, sich an einem trockenen Plätzchen mit etwas Herzmusik aufzuwärmen. Dabei ist Simon Borer alias Long Tall Jefferson eigentlich schon Grund genug: Der Gitarrist der Schweizer Überflieger Pablo Nouvelle macht Musik, die selbst zynische Generation-Y-Herzen zum Schmelzen bringt. Dazu ein, zwei G&Ts vom herzigen «Carambolage»-Barmann und vergessen ist das Hudelwätter. ×

Samstag, 23. April, 19 Uhr
Carambolage, Erlenstrasse 34, Basel
• www.crmbgl.ch

Konzert

Experimente im «Alten Zoll»

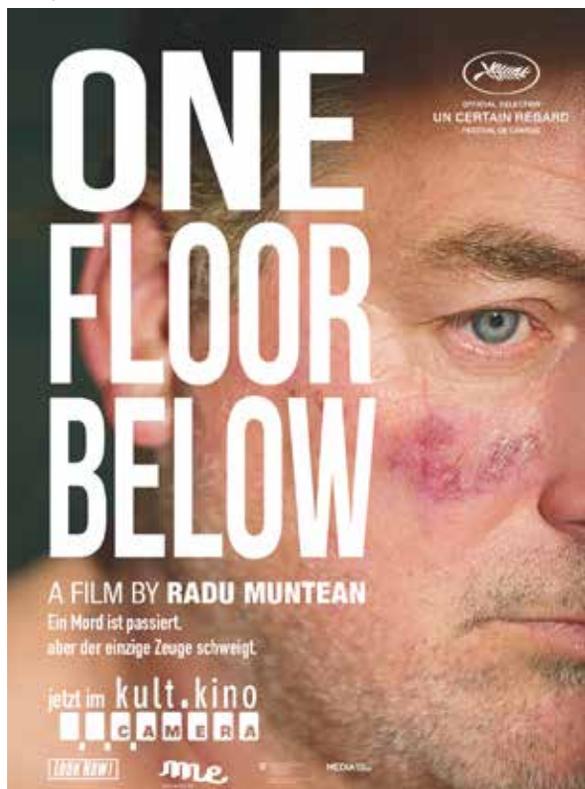
Im «Alten Zoll» finden wieder regelmässige Konzerte statt. Schön! Diese Woche steht ein Oldie but Goodie auf dem Programm: Fred Frith. Es mag paradox klingen, aber der grosse britische Experimentalgitarrist zählt nach 40 Jahren noch immer zur Avantgarde seines Fachs. Zusammen mit dem Schweizer Holzbläser Hans Koch bereitet er sich für kommende Aufnahmen vor. Das Konzert im «Alten Zoll» dient den beiden als Warm-up. Und das bei freiem Eintritt! ×

Freitag, 22. April, 21 Uhr
Alter Zoll, Elsässerstrasse 127, Basel
• www.alterzoll.ch

Kinoprogramm

Basel und Region 22. bis 28. April

ANZEIGE



**EXKLUSIVE VORTEILE
SCHWEIZWEIT GÜLTIG**

PATHE!

PATHE PASS

UNLIMITIERTES
KINOVERGNÜGEN

40. CHF
/ MONAT

Konditionen an der Kinokasse und online erhältlich.

BASEL MI STADT PATHE MI KINO *pathe.ch/basel*

BASEL **CAPITOL**
Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **THE HUNTSMAN & THE ICE QUEEN** [12/10 J]
FR: 18.00/21.00
FR-MO/MI: 15.00^{E/diff}
- **THE JUNGLE BOOK** [8/6 J]
15.00/18.00/21.00^{E/diff}

NEUES KINO
Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **WINTERGAST** [14/12 J]
FR: 21.00^{Dia/D/E/diff}
- **ICH - EIN GROUPE**
SA: 21.00^D

KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7 kultkino.ch

PATHE KÜCHLIN
Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **DIE WEISSE ARCHE** [10/8 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{Dialekt}
- **FRAGMENTS DU PARADIS** [8/6 J]
FR/MO-MI: 12.30^{F/d}
- **MON ROI** [14/12 J]
FR: 13.15-SA-MI: 16.15^{F/d}
- **KOLLEKTIVET - THE COMMUNE** [12/10 J]
14.00/20.30
FR/SA/MO/MI: 18.30
SO: 18.00^{Dan/diff}
- **UNE FAMILLE À LOUER** [8/6 J]
19.00-FR/SA/MO-MI: 14.00
FR/SA/MO/MI: 21.00-SO: 13.30^{F/d}
- **LOLO** [12/10 J]
14.15/20.45^{F/d}
- **SONITA** [8/6 J]
14.30/18.30^{Ov/d}
- **BELGICA** [16/14 J]
FR: 15.30-SA-MI: 18.45^{Ov/diff}
- **OUR LITTLE SISTER** [16/14 J]
FR/SA/MO-MI: 16.00
SO: 15.30^{Jap/d}
- **SUFFRAGETTE** [12/10 J]
16.15^{E/diff}
- **DAS TAGEBUCH DER ANNE FRANK** [12/10 J]
16.30^D
- **ROOM** [12/10 J]
16.30^{E/diff}
- **VALLEY OF LOVE** [12/10 J]
19.00^{F/d}
- **EL CLAN** [16/14 J]
21.00^{Ov/diff}
- **HAIL, CAESAR!** [8/6 J]
21.15^{E/d}
- **HEIDI** [0/0 J]
SA/SO: 12.15^{Dialekt}
- **MATHIAS GNÄDINGER - DIE LIEBE SEINES LEBENS** [10/8 J]
SA-MI: 14.30^{Dialekt}
- **DEM HIMMEL ZU NAH** [14/12 J]
SO: 10.45^{Dialekt/diff}
- **THE CHINESE LIVES OF ULI SIGG** [0/0 J]
SO: 10.45-MI: 12.20^{Ov/diff}
- **DAS LEBEN DREHEN - WIE MEIN VATER VERSUCHTE, DAS GLÜCK FESTZUHALTEN** [14/12 J]
SO: 11.00^{Dialekt/diff}
- **OTHELLA DALLAS - WHAT IS LUCK?**
SO: 12.30^{Ov/d}
- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
SO: 12.30^{Dialekt}
- **A HOLOGRAM FOR THE KING** [14/12 J]
MO-MI: 12.10^{E/diff}
- **TINOÜ** [16/14 J]
MO-MI: 12.20^{Dialekt}
- **Opera - RIGOLETTO**
DI: 19.15^{Ov}

- **THE BOSS** [12/10 J]
FR/SO/DI: 12.45/17.45
FR: 22.45-SA: 10.30
SA/MO/MI: 15.30/20.30^{E/diff}
15.45/18.00/20.15
FR/MO/DI: 13.30-FR/SA: 22.30
SA/SO: 11.15^D
- **THE HUNTSMAN & THE ICE QUEEN - 3D** [12/10 J]
FR/MO/MI: 12.45-FR-MO: 15.15
FR/SA: 22.40-SA/SO: 10.15
SA/MO/MI: 20.15 DI: 12.20/14.45^D
FR/SO: 20.15-DI: 20.30^{E/diff}
- **EDDIE THE EAGLE** [0/0 J]
12.50^D
- **TRIPLE 9** [16/14 J]
13.00/20.40-FR/SA: 23.10^D
- **DER GEILSTE TAG** [12/10 J]
FR/MO/DI: 13.10/15.40
FR-MO/MI: 17.45-SA/SO: 12.45^D
- **THE JUNGLE BOOK - 3D** [8/6 J]
13.10/15.30/17.50/20.10
FR/SA: 22.30-SA/SO: 10.45^D
FR/MO/DI: 18.10 FR-MO/MI: 20.30^{E/diff}
- **THE JUNGLE BOOK** [8/6 J]
15.40-SA/SO: 10.40^D
- **BATMAN V SUPERMAN: DAWN OF JUSTICE - 3D** [12/10 J]
FR/MO/DI: 14.00
FR/SO/DI: 17.00-FR: 23.00
SA/MO/MI: 20.00^D
FR/SO/DI: 20.00
SA/MO/MI: 17.00-SA: 23.00^{E/diff}
- **GODS OF EGYPT - 3D** [12/10 J]
FR/SO/DI: 15.00/20.00
SA/MO/MI: 12.45/17.45
SA: 22.45-SO: 10.00^{E/diff}
15.10/17.50/20.30
FR/SA: 23.10-SA/SO: 10.10^D
- **ALLEGIANT - DIE BESTIMMUNG 3** [12/10 J]
18.00^D
- **HARDCORE** [16/14 J]
FR/SA: 22.50^D
- **KUNG FU PANDA 3 - 3D** [0/0 J]
SA/SO: 10.30
SA/SO/MI: 12.40/14.50^D
- **KUNG FU PANDA 3** [0/0 J]
SA/SO/MI: 13.30^D
- **ZOOMANIA - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 10.50
SA/SO/MI: 13.10/15.40
SA/MI: 18.10-SO: 18.00^D
- **RATCHET UND CLANK - 3D** [6/4 J]
MI: 15.15^D

KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1 kultkino.ch

PATHÉ PLAZA
Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **FREEHELD** [12/10 J]
FR-DI: 15.45^{E/diff}
- **ONE FLOOR BELOW** [10/8 J]
16.00/20.45^{Rumän/diff}
- **CHOCOLAT** [12/10 J]
18.00^{F/d}
- **MOUNTAINS MAY DEPART** [16/14 J]
18.15^{Ov/d}
- **GRÜSSE AUS FUKUSHIMA** [12/10 J]
20.30^{D/Jap/d}
- **DER GROSSE SOMMER** [6/4 J]
SA/SO: 13.45^{Dialekt}
- **MUSTANG** [12/10 J]
SA/SO: 14.00^{Türk/diff}
- **ABLUKA - FRENZY** [16/14 J]
SO: 11.30^{Türk/diff}
- **ZVIZDAN - MITTAGSSONNE** [14/12 J]
SO: 11.45^{Ov/diff}
- **ZAUBERLATERNE**
MI: 14.00/16.00^{Ov}

HOW TO BE SINGLE [14/12 J]
13.10/15.30-FR/SO/DI: 18.00
FR: 22.40-SA/MO/MI: 20.20^D
FR/SO/DI: 20.20
SA/MO/MI: 18.00-SA: 22.40^{E/diff}

REX
Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **ZOOMANIA - 3D** [6/4 J]
14.00/17.00-FR/SO/DI: 20.00^D
- **THE JUNGLE BOOK - 3D** [8/6 J]
14.30/17.30
FR-SO/DI/MI: 20.30-MO: 20.00^D
- **KITAG CINEMAS Opera Live: LUCIA DI LAMMERMOOR** [4/4 J]
MO: 20.15^{I/d}
- **KITAG CINEMAS Männerabend: THE FIRST AVENGER - CIVIL WAR - 3D** [12/10 J]
MI: 20.00^{E/diff}

STADTKINO
Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **LOST AND DELIRIOUS** [16/14 J]
FR: 18.30^{E/diff}
- **INSOMNIA** [16/14 J]
FR: 21.00-SA: 22.15^{Norw/d}
- **MAMAN EST CHEZ LE COIFFEUR** [9/12 J]
SA: 15.00^{F/d}
- **BREAKING THE WAVES** [12/10 J]

- SA: 17.00^{E/diff}
- **THE LOBSTER** [16/14 J]
SA: 20.00^{E/d}
- **PINK RIBBONS, INC.**
SO: 13.15^F
- **THE GIRL WITH THE DRAGON TATTOO** [13/16 J]
SO: 15.15^{E/d}
- **LA PASSION D'AUGUSTINE** [12/10 J]
SO: 18.15^{F/d/d}
- **THE UNBEARABLE LIGHTNESS OF BEING** [16/14 J]
SO: 20.15^{E/diff}
- **EINER NACH DEM ANDEREN** [16/14 J]
MO: 18.30^{Norw/d}
- **À CORPS PERDU**
MO: 21.00^{F/d}
- **THE WIFE OF GEERGE**
DI: 18.00^{Jap/d}
- **MELANCHOLIA** [14/11 J]
MI: 18.30^{E/d}
- **THE HUNT FOR RED OCTOBER** [12/10 J]
MI: 21.00^{E/diff}

STUDIO CENTRAL
Gerbergasse 16 kitag.com

- **SPOTLIGHT** [12/10 J]
14.30/20.15^{E/diff}
- **EDDIE THE EAGLE** [4/4 J]
17.30^{E/diff}

FRICK **MONTI**
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **HOW TO BE SINGLE** [14/12 J]
FR-MO: 20.15^D
- **KUNG FU PANDA 3 - 3D** [0/0 J]
SA: 13.00^D
- **THE JUNGLE BOOK - 3D** [8/6 J]
SA/SO: 15.30^D
- **EDDIE THE EAGLE** [0/0 J]
SA/SO: 18.00^D
- **ZOOMANIA - 3D** [6/4 J]
SO: 13.00^D

LIESTAL **ORIS**
Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **THE JUNGLE BOOK - 3D** [8/6 J]
FR/MI: 18.00-SA/SO: 13.30^D
- **THE JUNGLE BOOK** [8/6 J]
SA: 10.30-SA/SO/DI: 18.00
MI: 13.30^D
- **HOW TO BE SINGLE** [14/12 J]
FR-SO/DI/MI: 20.15^D
- **GODS OF EGYPT** [12/10 J]
FR: 22.45^D
- **GODS OF EGYPT - 3D** [12/10 J]
SA: 22.45^D
- **ZOOMANIA - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 15.45^D
- **ZOOMANIA** [6/4 J]
MI: 15.45^D
- **MATHIAS GNÄDINGER - DIE LIEBE SEINES LEBENS** [10/8 J]
SO: 11.00^{Dialekt}

Opera - Royal Opera House London: LUCIA DI LAMMERMOOR
MO: 20.00^{Ov/d}

SPUTNIK
Poststr. 2 palazzo.ch

- **THE GENERAL**
FR: 20.15^{Stumm}
- **UNE FAMILLE À LOUER** [8/6 J]
SA-MI: 18.00^{F/d}
- **KOLLEKTIVET - THE COMMUNE** [12/10 J]
SA-MI: 20.15^{Dan/d}
- **DER GROSSE SOMMER** [6/4 J]
SO: 11.00^{Dialekt}
- **FALTEN** [12/10 J]
SO: 13.00^{Dialekt}
- **UNSERE WILDNIS** [6/4 J]
SO: 15.30^D

SISSACH **PALACE**
Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **EDDIE THE EAGLE** [0/0 J]
FR-MO: 18.00^D
- **HOW TO BE SINGLE** [14/12 J]
20.30^D
- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
DI: 18.00^{Dialekt}
- **HEIDI** [0/0 J]
MI: 18.00^{Dialekt}



Rockgötter und Plagiatoren: Robert Plant (l.) und Jimmy Page.

Kultwerk #227

Haben Led Zeppelin ihren grössten Hit «Stairway to Heaven» gestohlen? Das wird bald vor Gericht entschieden.

Rempelei auf der Himmelstreppe

von Marc Krebs

Er ist einer der grössten Rockklassiker überhaupt: Die britische Zeitung «Guardian» nannte «Stairway to Heaven» 2014 den «Ur-Song des Classic Rock», weil er unglaubliche Popularität, riesige Mythen und Sinn für Albernheit vereint habe. Eine Nummer, die sich über die damals wahnwitzige Länge von acht Minuten episch steigerte, vom Folkintro bis zum Bombast-Gitarrensolo.

Ja, dieses Gitarrensolo: Jimmy Page hat sich damit Legendenstatus erspielt – und viele Nachahmer inspiriert: Kaum ein Gitarrenschüler, der sich nicht an dieser Herausforderung versucht hätte. Und kaum einer, der nicht schon an der Anschaffung einer Doppelhalsgitarre gescheitert wäre.

Gescheitert ist bislang auch jeder Versuch einer Textexegese. Robert Plant be-

singt zunächst eine Dame, die alles haben will, und verliert sich zunehmend in Bildsprache und Assoziationen. Längst wisse er selber nicht mehr, worum es genau gegangen sei, erklärte Plant gern in Interviews: «Ich selber interpretiere die Zeilen von Tag zu Tag anders.»

Fun-Facts für den Freundeskreis

Zum Mythos trugen auch die Kritiker bei: legendäre Rockjournalisten wie Lester Bangs, die den Song verrissen. Und TV-Prediger, die ihn vernichtet haben wollten – weil hier heimlich dem Teufel gehuldigt werde, in Form von Rückwärtsbotschaften. Tatsächlich kann man das Wort Satan heraushören, wenn man auf die kuriose Idee kommt, die Platte rückwärts abzuspielen.

Lustiger als die Satansdiskussion sind einige Fakten, mit denen Sie am nächsten Grillabend Nerd-Punkte sammeln können:

- Als der Song am 5. März 1971 in der Ulster Hall Belfast (Nordirland) uraufgeführt wurde, reagierte das Publikum gemäss Zeppelin-Bassist John Paul Jones gelangweilt.
- Robert Plant war grosser Fan des Tolkien-Buchs «Herr der Ringe». Die Textzeile «In my thoughts I have seen rings of smoke through the trees» soll von Gandalf inspiriert sein.
- John Paul Jones entschied sich beim Intro gegen den Bass, weil dies zu folkig geklungen hätte – dafür spielte er Flöten und Keyboards. Das Schlagzeug von John Bonham setzt erst nach vier Minuten und 18 Sekunden in Takt 82 ein.
- Dolly Parton hat das Lied 2002 gecovered, einige Hardcore-Countryfans wollten sie dafür kreuzigen. Jimmy Page hat die Version hingegen gefallen.
- Allein in den ersten 20 Jahren (1971–1991) soll das Lied 2,8 Millionen Mal von Radiosendern gespielt worden sein. Das macht addiert 44 Jahre Radio-Airplay.

Haben Zeppelin geklaut? Ständig!

Aber eigentlich dreht sich das Tischgespräch dieser Tage ja um einen alten Vorwurf: Led Zeppelin hätten den Song geklaut. Die Behauptung kursiert seit 45 Jahren und erhält jetzt wieder Aufmerksamkeit, weil die Band in den USA vor Gericht gezerrt wird. Mitte Mai wird eine Jury entscheiden, ob man von einem Plagiat sprechen könne.

Natürlich geht es um Geld. Der kalifornische Musiker Randy Wolfe gründete 1967 die Rockgruppe Spirit – und schrieb das Stück «Taurus», das an die Eröffnungstakte von «Stairway to Heaven» erinnert. Muss kein Zufall sein, denn Led Zeppelin traten einst im Vorprogramm seiner Band auf. Wolfe starb 1997. 2014 heuerten seine Erben einen Anwalt an, der auf das Copyright pocht und für die Erben Geld rauspressen will.

Dass Led Zeppelin Ideen geklaut haben, ist schon lange klar: Sie liessen sich vor allem von alten Bluesmusikern inspirieren. Und machen daraus auch keinen Hehl mehr. Bei ihrem letztmaligen Bühnen-Comeback 2007 zeigte sich Plant in bester Erzähllaune: «1935 schrieb Robert Johnson einen Song namens «Terraplane Blues». Seither hat ihn praktisch jeder gestohlen. Und der «Terraplane Blues» von Led Zeppelin heisst «Trampled Underfoot.» Weiteres Beispiel gefällig? «When the Levee Breaks» wurde hörbar beeinflusst vom vergessenen Blueser Kansas Joe McCoy (1929).

Doch auch wenn Zeppelin abkupfernten, so muss man zu ihrer Verteidigung sagen, dass das viele andere Bands ihrer Zeit ebenso gemacht hatten. Und gerade im Fall von «When the Levee Breaks» bleibt die ausgleichende Gerechtigkeit, dass Led Zeppelin selber oft kopiert wurden. Allein John «Bonzo» Bonhams grossartiger Groove taucht auf Tracks der Beastie Boys, von Dr. Dre, Björk oder Massive Attack auf.

Bonzo allerdings hat all die Variationen seines Grooves nicht mehr miterlebt: Er erklimmte 1980 den «Stairway to Heaven».

tageswoche.ch/+igj9r

×



Ein Unikat: Mit einigen der 1000 Regler wurde schon an Freddie Mercurys Stimme geschraubt.

FOTO: MARC KREBS

Zeitmaschine

«Galileo, Galileo, Galileo, Figaro!» Die Konsole, auf der vor mehr als 40 Jahren der Queen-Song «Bohemian Rhapsody» abgemischt wurde, steht heute im Gundeldinger Feld.

An den Reglern der Rockgiganten

von Marc Krebs

Eigentlich ist das Mischpult museumreif. 40 Jahre alt, ein Koloss aus einer anderen Zeit, als Bands wie Supertramp oder Queen ihre verschachtelten Millionenseller darauf abmischen liessen: die Kinderstimmen und Keyboards in «School» oder die Chöre in «Bohemian Rhapsody».

Als das Unikat 1974 von der Firma Cadac hergestellt und in den Londoner Scorpio Studios installiert wurde, gehörte es zu den besten Mischpulten der Welt. Eine Million Franken musste in die Hand nehmen, wer eine solche State-of-the-Art-Konsole haben wollte. Heute sind Cadac-Pulte ein Fall für Liebhaber.

Die 1000 Regler dieses analogen Pults werden rege bedient. Daniel Dettwiler und Benjamin Gut vom Idee und Klang Studio im Gundeldinger Feld ist es viel zu nützlich, um es verstauben zu lassen. Sie haben das vier Meter lange Teil vor zwei Jahren in Spanien aufgestöbert und es vor dem Zerfall oder einem Schicksal als Ersatzteillager gerettet: Denn heute bringen

solche alten Pulte mehr, wenn man sie ausschachtet und in Einzelteilen verschachtelt. Dem spanischen Besitzer war daran gelegen, dass es in gute Hände kommt. Und die Basler Toningenieure suchten ein Pult aus einer Zeit, als noch in jedes Einzelteil Qualität gesteckt wurde. Diese fanden sie im Cadac, allem Rauschen und Knacksen zum Trotz.

«Die Klangsönheit ist analog authentischer, die Energie ist eine andere.»

Daniel Dettwiler, Tonmeister

Ein Jahr lang war das alte Pult in Revision, ein Elektroniker ersetzte jeden Schalter, jeden Kondensator, jeden Transistor. Das ging ins Geld: Mehr als 200 000 Franken hat das Basler Studio investiert.

Warum kauft man sich ein altes Schiff, das viel Platz einnimmt und im Unterhalt teuer ist, wenn man sich in der digitalen Ära doch auch einfach 60 Kanäle auf dem

Computer einrichten könnte, um ein ganzes Orchester abzumischen?

«Weil der Klang unerreichbar ist», sagt der Tonmeister Daniel Dettwiler. «Im Digitalen erreicht man nicht denselben Druck wie mit einem analogen Mischpult. Man kann es mit der Fotografie vergleichen.» Die Wärme, die alte Kameras und Filmrollen erzeugen, liesse sich digital zwar nachempfinden, doch werde diese künstlich simuliert. «Bei einem Mischpult ist der Unterschied noch stärker, die Klangsönheit ist analog authentischer, die Energie eine andere. Das spürt man», ist der Audiophile überzeugt.

«Wir wollten die letzten zwei Prozent, die uns im Vergleich zu internationalen Top-Studios wie dem Abbey Road fehlten, rausholen», sagt Dettwiler selbstbewusst. Er hofft nun auf mehr internationale Aufträge aus der höchsten Liga.

Wie sich das anhört, kann man bereits prüfen: Der Soundtrack, den der Basler Komponist Niki Reiser für die «Heidi»-Neuverfilmung geschrieben hat, wurde auf dem Cadac abgemischt.

tageswoche.ch/+3fd8i

×

Auf der Lueg im Emmental riecht es zuweilen etwas streng. Aber man verzeiht es ihr. Sie ist verflixt schön.

Mist – der Duft der Heimat

von Tino Bruni

Die Hügel im Emmental sind so sanft und lieblich, man möchte sie am liebsten streicheln. Wir lassen das allerdings bleiben. Stattdessen stapfen wir auf ihnen herum, mit unseren schweren Wanderschuhen an den Füßen: von der Lueg nach Affoltern im Emmental zur Schaukäserei, wo der löchrige Käse herkommt, und von dort mit grossem Bogen via «Lochbeizli» und Restaurant zur Säge wieder zurück.

Andere machen es sich da leichter. Sie kurven zwischen den Feldern mit ihren gemieteten Elektrovelos herum, die unweit von der Lueg hergestellt werden. Das Emmental liegt auf der sogenannten Herzroute, auf der vorzugsweise elektrisierte Rentner von Lausanne bis nach Rorschach radeln oder umgekehrt. Für Batterienwechsel ist unterwegs gesorgt.

So flitzen die Velöler seelenruhigen Atems an allem vorbei, an uns wie auch den zig Bauernhöfen. Die werden hier noch nach althergebrachter Manier (also fleissig) gepflegt. Die weiss verputzten, dicken Steinmauern strahlen auch in nebligem Licht.

Schön haben die es hier, ahnt man – ein Eindruck, der sich verstärkt mit jedem

«Grüessssechchch», das so fröhlich wie gemächlich den Landwirten über die Lippen schleicht, wenn sich unsere Wege kreuzen. Für uns stressgeplagte Städter fast so erholsam wie zwanzig Minuten Heusauna im Hotel.

Wäre man allerdings ein schlechter Mensch, man würde leicht neidisch ob so viel Idyll. Vielleicht wäre man geneigt, ein Atomendlager oder dergleichen hierher zu wünschen, bloss, damit das gewohnte Zuhause in der Stadt im Vergleich nicht dermassen abfallen müsste. Hier oben wohnen selbst die Hühner vorzüglich! Kaum vorzustellen, wie es wäre, wenn jetzt auch noch die Kühe und Kälber auf den Weiden grasten, mit ihren grossen Glocken um den Hals.

Entspannung pur

Bei unserem Besuch harrt das Vieh noch die letzten kalten Tage aus und bleibt im Stall. An Futter wird es ihm nicht mangeln, wenn es da raus darf. Das saftige Gras um uns herum kommt nämlich nicht von ungefähr. Es stinkt ordentlich nach Mist und Gülle. Oder wie es unser Taxifahrer auf dem Weg zum Hotel formulierte: «Ah, jitz schmöckts haut wider nach Heimet, gäu!»

Er ist übrigens ein waschechter Emmentaler und von seinem Fleckchen Erde auch mit rund 65 Lenzen noch immer derart angetan, dass er bei besonders schönen Aussichten ohne Weiteres auch mal sein Lenkrad Lenkrad sein lässt.

Auf der Lueg geht das eben noch. Und genau dafür sind wir ja hierher gekommen. Einfach mal die Zügel locker lassen. Einfach mal ausspannen. Akku aufladen. Schön wars.

tageswoche.ch/+n4nz0 ×



So lange es noch kalt ist, bleibt das Vieh im Stall. FOTOS: TINO BRUNI

Abschalten

Ein «DeinDeal»-Angebot führte uns in den Landgasthof Lueg ins «James Bond»-Zimmer. Als Angebot war das voll okay. Gutes Essen, freundliches Personal, hübsche Wellness-Anlage (nicht nur für Hotelgäste offen).

Abmarsch

Von Burgdorf fährt jede Stunde ein Bus auf die Lueg. Wegweiser führen von da in alle Richtungen, eine Karte mit erprobten Tagesrouten erhalten Sie im Landgasthof.

Aufsatteln

Velos, auch herkömmliche, kann man zum Beispiel in Burgdorf mieten. Mit Führerschein erhält man die ganz schnellen Mountainbikes.

Kreuzworträtsel

wo Netanjahu Premierminister ist	große Insel in Indonesien	die Achse Riehen-Basel	7	dauerhaftes Gewebe	sie wärmt im Bett	damit wird Madrid Fussballclub	römische Göttin der Liebe	Behördenstelle	Wüste in Afrika	i. alten Rom polit. Bund dreier Männer			
und anderes, aber nur kurz	Laubbaum mit charakter. Blättern	schnellste Zugattung der DB			dieses Basler Areal hat neuen Markstein		gekürzter Sonntag	chemisches Zeichen für Thorium	aber, sagt der Tessiner so	4			
8					ein Fall, grammatisch			franz.: Freund moralisches Gesetz					
Schweiz: Chef einer Gemeinde	Ausruf der Empörung	sie fahren ohne Benzin						nicht Schwarz, nicht Weiss					
Thunfisch aus d. Dose								Erstaufrührung, abgekürzt	Autokennzeichen v. Näfels				
sie flattert im Wind	vorwärts!, gilt für Pferde	ehemaliges Basler Warenhaus						tierisches Wahrzeichen von Basel	kurz für gesetzlicher Vertreter	10			
CH-TV: Polit-sendung	scharfes Wurzel-gemüse	Feinheiten	6					Anlagen-miete	engl.: ruhig, entspannt	Ex-FIFA-Boss			
Basel: traditionelles Restaurant u. Bar etc.	franz. Artikel, Mehrz., männlich	nord. Mythologie: Schicksalsgöttin		heftige Diskussion	Enthalt-samkeit	linke ökologische Partei aus Basel	dieser Bärfuss, Schweiz. Autor	so werden wir alle					
3					blödes Geplapper					5 Blutader			
Sänger (hohe Stimm-lage)				dieser Bruder, war Schweizer Mönch	2			TV: Musikkanal					
					auf ihnen fahren wir im Schnee				dich, wie es in Spanien heisst				
Glace	1	T...s = Sportart		er ist auch ein Teufel				Träger einer Erbanlage					
ehrflich, auf Französisch				9	Kürzel für Atemschutz-gerät			Flächen-mass					

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER

Sie haben es gefunden, unser Kreuzworträtsel, das fortan jede Woche erscheint. Wir hoffen, Sie werden auch das Lösungswort finden. Wenn nicht: üben, üben, üben. Denn in Zukunft wird es jeweils auch etwas zu gewinnen geben.

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 17;
verbreitete Auflage:
36 750 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
Geschäftsleitung**
Christian Degen
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Karen N. Gerig
(Stv. Chefredaktorin),
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Tino Bruni (Produzent),
Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),

Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Renato Beck, Yen Duong,
Naomi Gregoris,
Christoph Kieslich,
Marc Krebs,
Felix Michel,
Matthias Opliger,
Jara Petersen,
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler

Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen
Verlag und Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 566 10 00,
info@coveradline.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel



Basel erleben mit dem Pro Innerstadt Geschenkbond

Einkaufen, staunen und geniessen

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Gerbergasse 30, 4001 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



ANZEIGE



Hugo Boss
The Scent
Homme
EdT Vapo
100 ml

69.⁹⁰
Konkurrenzvergleich
105.-



s.Oliver
Selection Superior
Homme
EdT Vapo
50 ml

22.⁹⁰
Konkurrenzvergleich
40.-



Guess
Seductive
Homme
EdT Vapo
100 ml

29.⁹⁰
Konkurrenzvergleich
99.-



s.Oliver
Selection Superior
Femme
EdT Vapo
30 ml

17.⁹⁰
Konkurrenzvergleich
27.-



Markenparfums extrem günstig.

Auch im **Webshop** erhältlich.



Preisvergleich Bei ottos.ch sind 4 von 6 vom 28.11.12: Parfums am günstigsten!

J. Lo
Glow
Femme
EdT Vapo
30 ml

24.⁹⁰
Konkurrenzvergleich
44.¹⁰



Giorgio Armani
Si
Femme
EdP Vapo
50 ml

64.⁹⁰
Konkurrenzvergleich
125.-



Versace
Crystal noir
Femme
EdT Vapo
50 ml

39.⁹⁰
Konkurrenzvergleich
105.-



Kenzo
Flower
Femme
EdP Vapo
30 ml

29.⁹⁰
Konkurrenzvergleich
78.-



Yves Saint Laurent
Paris
Femme
EdT Vapo
30 ml

39.⁹⁰
Konkurrenzvergleich
69.-



Lancôme
La vie est belle
Femme
EdP Vapo
50 ml

59.⁹⁰
Konkurrenzvergleich
121.-



Riesenauswahl. Immer. Günstig.

ottos.ch